



Handwritten text in a cursive script, likely a title or subtitle.



Handwritten text in a cursive script, likely a title or subtitle.

1860.  
Handwritten signature and date.

**Vollständiger Leitfaden**

5-5  
FRITZ KRÜGER  
BERLIN, W.

einer rationellen, ebenso leicht erlernbaren,  
wie sicher auszuführenden

**Stenographie oder Kurzschrift,**

für Schulen und zum Selbstunterricht.

Nebst einer in Briefen abgefaßten Darlegung der nothwendigen Principien zur Erreichung eines Schrift-Ideals oder des eigentlichsten schriftlichen Aequivalents der Sprache, auf Grund einer von A. v. Humboldt gemüthigten, diese Principien und die aus ihnen hervorgegangene Stenographie betreffenden Abhandlung.

Von

**Leopold, A. F. Arends.**

Je mehr eine Schrift der Vorstellung eines Schrift-Ideals entspricht, als eine desto würdigere Trägerin der Sprache darf sie sich der denkenden und schreibenden Welt empfehlen. Als solche wird sie nicht allein dem Auge das zu sein vermögen, was das tönende Wort dem Ohr, sondern auch für ihre Erlernung und ihre dem Flug des Gedankens und der Rede folgende Ausführbarkeit keine schwierigere Forderung an den Verstand und das Gedächtnis zu stellen haben, als sie die gewöhnliche Schrift für ihre Zwecke behauptet.

Berlin, 1860.

Friedr. Schulze's Buchhandlung.

Leipzigerstraße 68 a.

Welch einen Werth ein Fortschrittsgebante auch für engere Kreise besitzen mag, eine historische Bedeutung kann ihm erst nach Maßgabe der Vortheile, welche er der bürgerlichen Gesellschaft im Allgemeinen zu gewähren verspricht, beigelegt werden. Auch die Idee der Stenographie als einer allgemeinen Gebrauchsschrift harrt einer solchen Bedeutung entgegen, nachdem die Stenographie als solche schon lange ihre hohe Wichtigkeit für die Wiedergabe parlamentarischer und ähnlicher Reden auf's glänzendste selbst dort an den Tag gelegt hatte, wo, bei der außerordentlichen Schwierigkeit für die Erlernung und sichere Ausführung der hier in Anwendung gebrachten Kurzschriftsysteme, kaum die annähernde Möglichkeit einer entzifferbaren Nachschrift erwartet werden konnte. War indessen hiermit auch die Brauchbarkeit einer jeden entsprechend kurzen Stenographie für den engeren Zweck des Nachschreibens hinlänglich erwiesen, so konnte andererseits doch keines der bisherigen Kurzschriftsysteme denjenigen Forderungen genügen, welche man an eine allgemeinere Gebrauchsschrift zu stellen berechtigt ist.

Das vorliegende Werk sucht den Beweis auch für die erfreuliche Möglichkeit dieser letzten großen Aufgabe der Stenographie zu liefern, und zwar durch Darlegung solcher Schriftprincipien, nach welchen einzig und allein die Lösung des Problems eines Schriftideals oder der allervollkommensten Schrift denkbar ist, dann aber ganz besonders durch eine leicht faßliche Anleitung zur Erlernung einer lediglich auf diese Principien gegründeten Kurzschrift. Wie weit dem Verfasser dieser Beweis gelungen ist, wird das unbefangene Urtheil des sinnigen

deutschen Publikums selbst zu ermessen haben, welchem er sein Werk als Ergebnis eines ebenso regen Schriftstudiums wie auch andererseits des aufrichtigsten Wunsches und unbeugsamsten Strebens, das Bestmögliche in der fraglichen Sache zu erreichen, vertrauensvoll in die Hände legt; günstig darüber wird es entscheiden, wenn ein Jeder, der dieses Werk der eigensten Prüfung unterworfen, sich nicht allein die hier dargelegte Kunst des Stenographirens sofort anzueignen, sondern dieselbe auch in allen seinen Kreisen zu fördern sucht, trotz der Anfeindungen, die überhaupt jede Fortschrittsache zu erfahren hat.

Wenn der Verfasser erst jetzt mit einer umfassenderen Beleuchtung seines Schriftsystems vor das größere Publikum tritt, nachdem er das System schon vor zehn Jahren begründet und seitdem, nach mancherlei wesentlichen Verbesserungen, für dasselbe durch eine theils mündliche, theils briefliche Unterweisung, mit Hilfe weniger stenographischer Vorlegeblätter, eine nicht unbedeutende Anzahl von Freunden und Vertretern in mehreren Städten Deutschlands gefunden, so lag die Ursache dieser Verzögerung — abgesehen von den Hemnissen, welche ihm seine anderweitigen wissenschaftlichen Berufsgeschäfte bereiteten — zumeist in seiner Ueberzeugung, daß eine Stenographie nicht minder, wie jede andere Kunst, zu ihrer vollsten Empfehlung beim Publikum erst die größtmögliche Vollenbung erreicht haben müsse, und daß ihr Begründer sich dieser Vollenbung erst auf's bestimmteste bewußt werden könne, wenn selbst im Laufe mehrerer Jahre die Kombination für sie nichts Besseres als das bereits Gefundene zu entdecken vermag. Dieser Pflicht einer lang andauernden Prüfung war somit auch für die vorliegende Kurzschrift genügt worden, ja um so gewissenhafter, als es gleichzeitig dem Verfasser noch ganz besonders darauf ankommen mußte, einem aner kennenden Urtheil A. v. Humboldt's über das Wesen der betreffenden Kurzschrift in jeder Beziehung zu entsprechen. Je weniger sich aber daher der Verfasser mit der nunmehrigen Veröffentlichung seiner Kunst einer Uebereilung zu Schulden kommen ließ, um so zuversichtlicher wird er auch auf das vollste Interesse für dieselbe von Seiten aller derjenigen hoffen dürfen, welche, von keinerlei die Wahrheit beeinträchtigenden Rücksichten geleitet, jedem neueren, dem Fortschritt angehörenden Geistesprodukt gern ihre fördernde Beachtung angedeihen lassen, — ein Interesse, das die betreffende Kunst endlich auch noch am sichersten vor jeder Verunstaltung und Ballhornisirung zu wahren vermag, wie dieselbe schon von

einem mißigen Spekulanten, bezugsw. Plagiarius, in einem von ihm öffentlich angepriesenen, völlig unbrauchbaren stenographischen Lehr- und Lesebuch versucht worden ist.

Bleibt dem Verfasser noch eine Erklärung übrig, so ist es die des aufrichtigsten Dankes für jede seiner Sache bisher zu Theil gewordene Förderung, theils durch eingehende Besprechungen in der Tagesliteratur, theils durch die Gelegenheit, welche mehrere Lehranstalten dem Verfasser zur Abhaltung von Unterrichtskursen geboten. Was aber die dem Verfasser bekannten und unbekanntem Vertreter der vorliegenden Kurzschrift betrifft, so sei ihnen dieses Werk ein um so freundlicherer Gruß, als so viele sein Erscheinen schon lange gewünscht und als der Verfasser an diesen Gruß gleichzeitig auch die Mittheilung knüpfen darf, daß das Kontingent der Freunde und Vertreter ihrer Kunst sich in jüngster Zeit insbesondere auch durch eine bedeutende Anzahl von Mitgliedern des rühmlichst bekannten Berliner Handwerker-Vereins vermehrt hat, von denen nicht wenige, in Anerkennung der Freude und des Nutzens, die ihnen die schnelle Erlernung und sichere Anwendung der Kurzschrift zum Nachschreiben von Vorträgen, wie auch zu jeder anderen schriftlichen Beschäftigung, gewährte, mit aller Entschiedenheit eines echt deutschen Jünglings- und Manneseifers für eine allgemeinere Verbreitung derselben einzutreten wünschen.

---

Zur Benützung dieses Werkes. Da es vielen Interessenten der Stenographie zunächst mehr um die einfachste Erlernung derselben als um den Nachweis der Principien zu thun sein dürfte, welche einer rationellen Schrift überhaupt zu Grunde liegen müssen, so können sie, unbeschadet des Zweckes, die nachfolgenden Briefe übergehen und sich sofort an die Durchnahme der mit Taf. I. beginnenden Lektionen wenden; haben sie sich indessen, und zwar durch ein öfteres Lesen und gleichzeitiges genaues Abschreiben der betreffenden Unterrichts- und Übungstafeln, mit Beachtung der in ihnen und in dem vorangehenden Drucktext enthaltenen Erklärungen, die Kurzschrift angeeignet, so werden sie nachträglich, bei einem öfteren Lesen und korrekten Abstenographiren dieser Briefe, nicht allein die beste Gelegenheit finden, sich in ihrer neuen Kunst

vollständig heimisch zu machen, sondern dieselbe auch als eine Fortschrittsache stets vertreten können. Auch beim Unterricht von Kindern in dieser Stenographie — die, wie die Erfahrung gezeigt, in der Regel leichter darauf eingehen, als auf die bloß mit dem Gedächtniß aufzufassenden Willkürbildungen der historischen Schrift wäre ein gleichzeitiger oder nachträglicher Hinweis von Seiten des Lehrers auf den nothwendigen Zusammenhang der einzelnen Schriftbestimmungen etc. keine unnöthige Zuthat, insofern sich hiermit zugleich eine wohlthätige Uebung des jugendlichen Kombinationsvermögens verbände, die am Ende bei keinem rationell zu behandelnden Unterrichtsgegenstande fehlen darf.

## Briefe über die nothwendigen Principien zur Erreichung eines Ideals der Schrift oder des eigentlichsten schriftlichen Aequivalents der Sprache.

Rotto: Nur das Ideale ist das Wahre.

### Erster Brief.

Lassen Sie sich, geehrter Freund, durch vorliegendes Thema nicht zu sehr überraschen. Sie verlangen nach einer neuen geistigen Unterhaltung, und ich finde dazu keinen würdigeren Gegenstand, als den oben bezeichneten. Die Frage, wie die Sprache am geeignetsten und vollkommensten schriftlich wiederzugeben sei, müßte uns gegenwärtig näher liegen als irgend ein anderes Kunst- oder Wissenschaftsproblem.

Es wäre eine sehr einseitige Auffassung eines Zeitbedürfnisses, wenn man dessen Kundgebung nur auf dem Markt des Tages suchte; dieser Markt bringt nur zu oft dasjenige, was einzig und allein einer vorübergehenden Laune entspricht und meist schon unter der Nachfrage veraltet. Ein wahres Zeitbedürfniß steht mit der kulturgeschichtlichen Entwicklung so weit im Zusammenhang, daß es sich nach dem Charakter derselben stets mit einiger Sicherheit vorher angeben ließe. Das aber wird auch vor jedem unbefangenen Urtheil von der Lösung des obigen Problems gelten. In der That, nicht allein unsere mehr und mehr sich steigende geistige Thätigkeit in allen Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens, auch das mit jedem Tage zunehmende Material unserer Wissenschaften, lassen uns schon aus dem praktischen Grunde der Zeitersparniß eine Schrift wünschen, die, so schnell ausführbar und sicher zu unterscheiden, wie die ausgesprochenen Laute und Wörter, den eigentlichsten Träger der Sprache bilden könnte. Was dagegen die anderweitigen großen Vortheile einer solchen Schrift beträfe, so will ich Sie, geehrter Freund, nur vorläufig auf den einen aufmerksam machen, daß diese Schrift, gewissermaßen ein Gedanken-Daguerreotyp, die lichtesten Ergebnisse unseres Denkens beim Niederschreiben nicht so leicht, wie die gewöhnliche Schrift es thut, verloren gehen ließe und mithin ein ungleich sichereres und gediegeneres geistiges

Arbeiten gestattet. Ueberhaupt dürfte der Fortschritt der Kultur in Allem, was zu seinem Bestande die bisherigen großen Ergebnisse der menschlichen Schaffungskraft noch zu überflügeln hat, in der bezeichneten Schrift, sei's mittelbar, sei's unmittelbar, nur die erfreulichste Unterstützung, ja mitunter die alleinige Ermöglichung finden, insofern durch neue Mittel auch neue Vortheile zu gewinnen sind und mit dem Besitz jener praktischen Kunst sich auch deren vorher nie geahnter Nutzen in den verschiedensten Richtungen der geistigen Thätigkeit nothwendig geltend machen würde.

Der Gedanke eines Schriftideals und die Auffindung der zu ihm unbedingt hinleitenden Principien ist aber auch eine tiefere Erkenntnissache und dürfte schon deshalb einen gerechten Anspruch auf eine akademische Würdigung erheben, selbst wenn die bisherige Schriftforschung, lediglich auf ein Kommentiren des Althistorischen beschränkt bleiben und sich dem Pulsschlag des schöpferischen Lebens ihrer Gegenwart so weit entziehen wollte, daß sie den Begriff und die Ehre des akademisch Wissenschaftlichen nicht gern dem Ergebnis einer von der ihrigen isolirten Forschung und Kombination zuzugestehen geneigt wäre. In einer Sache der Verstandeserkenntniß darf es kein Zugeständniß, keine Pietät geben. Wer würde dieselbe etwa in den Dingen des mathematischen Berechenbaren gestatten? Und so müßte auch die Schrift lediglich als eine Sache des Verstandes betrachtet und gewürdigt werden, die kein Gott den Menschen als etwas Unumstößliches offenbarte. Ist es überhaupt ein nicht zu rechtfertigender Grundsatz, sich zum Nachtheil neuerer und vollendeterer Geisteserschöpfungen nur in der Bewunderung und Sanktion derjenigen zu gefallen, welche die Antiquität für sich haben, um wie viel mehr dürfte eine solche blinde Vorliebe für die historische Schrift zu beklagen sein, wenn sie den Denker und Forscher zugleich zur Mißachtung selbst einer solchen neueren Schrift verleitet, welche in ihren Principien und in deren Durchführung der Vorstellung eines Ideals der Schrift oder des eigentlichen schriftlichen Aequivalents der Sprache möglichst nahe käme und in ihrer Theorie und Praxis zugleich den unwiderlegbaren Beweis ihrer Vorzüge darbrächte?

Anknüpfen wir hieran die Frage, wie wir uns ein Ideal der Schrift oder das eigentliche schriftliche Aequivalent der Sprache in seinem Wesen vorzustellen haben, so bleibt uns zu einer vorläufigen kurzen Beantwortung derselben zunächst nichts anders übrig, als die natürlichen verstandesgerechten Forderungen, welche wir an den Begriff der besten Schrift stets zu richten bereit sein werden, hierfür sprechen zu lassen. Hiernach würde sich der Begriff eines solchen Schriftideals darin fixiren, daß es die größtmögliche Kürze und Zuverlässigkeit mit Inbegriff aller wichtigen lautlichen, rhythmischen, grammatischen und begrifflichen Unterscheidungen böte und dazu den Vorzug der leichtesten Erlernbarkeit und sichersten und schnellsten Ausführbarkeit besäße.

Erkennen wir, und zwar noch auf Grund dargebotener Erfahrungen, diese Bedingungen für ein Ideal der Schrift als unerlässliche an, so werden wir nothwendig auch den Werth älterer und neuerer

Schöpfungen auf dem Gebiete der Schriftbildung einzig und allein nach jenen Bedingungen zu ermessen haben und nur zu Gunsten praktischer Erfordernisse hier und da von der Strenge der theoretischen Forderung absehen können. Damit aber erledigte sich endlich auch der Begriff der bestmöglichen Schrift dahin, daß sie dem Ideal so nahe käme, als es eben eine Uebereinstimmung zwischen dem leichten Fluß der Sprache und der Schriftflüssigkeit bei der oft großen Störrigkeit unserer Hand gestattete.

Daß wir letztere bei der Bildung eines solchen schriftlichen Aequivalents der Sprache als etwas durchaus Wesentliches berücksichtigen, fordert schon das Billigkeitsgefühl, mit dem wir die sichere Ausübung und Unterscheidbarkeit der Schrift auch da stets wünschen werden, wo entweder eine besondere Manualgeschicklichkeit nur bis zu einem gewissen Grade erreicht werden kann, wie etwa bei einer zitternden oder verstümmelten Hand, oder wo diese Geschicklichkeit sogar als ein untergeordneter Zweck nicht erstrebt werden mag, wie es die kaum entzifferbaren Handschriften so vieler unserer tüchtigsten Wissenschaftsmänner genugsam beweisen. Indessen verleihe es sich auch nicht mit der Vorstellung eines Ideals der Schrift, wenn der Werth der Zuverlässigkeit bei ihr zu peinlichen Bestimmungen unterworfen wäre.

Wie eine undeutliche Aussprache nicht so leicht das Verständniß des Gesprochenen bis zum Räthselhaften und Widersprechenden zu erüben vermag, so wenig dürfte auch die undeutliche flüchtige Ausführung einer solchen Schrift das Lesen derselben im Uebermaße erschweren, und somit wäre auch die Untersuchung dieses Grades von Zuverlässigkeit eine Hauptaufgabe bei der Vergleichung der verschiedenen Schriftarten in Bezug auf ihre theoretischen und praktischen Vorzüge, wo diese, wie vernünftig, einzig und allein entscheidend für die Wahl einer Schrift als Trägerin des Gedankens und der Sprache eintreten sollen.

Der Zweck der sichersten Unterscheidbarkeit hat, beiläufig bemerkt, unstreitig auch das graue Alterthum bei Einführung der Lautschrift geleitet. Wie ließe sich wohl anders, selbst bei Berücksichtigung des allmäligen Uebergangs von der Wortschrift zur Lautbezeichnung, des damaligen ungünstigen Schreibmaterials und ähnllicher bestimmenden Ursachen, die Beibehaltung der hieroglyphischen, complicirten Bildungen vor dem abstrakten Gedanken der Lautbezeichnung rechtfertigen! Und doch, geehrter Freund, ist in der That nichts so leicht erweisbar als die Grundlosigkeit jener selbst bis auf unsere Zeit vererbten Scheu, daß die größere Einfachheit der Lautbezeichnung auch immer eine größere Unzuverlässigkeit der Schrift zur Folge haben müsse, wie sie dieses vorläufig schon aus einigen Beispielen des Gegentheils (vergl. Taf. B. I. 1.) ersehen werden, wo eine weniger genaue Ausführung mehrerer der vielgestaltigen historischen Buchstaben die abweichendsten Varianten veranlassen können.

Nach den obigen Andeutungen begreifen wir, daß ein Ideal der Schrift nothwendig auch eine Stenographie sein wird. Dieses gilt nicht umgekehrt. Es ist bekannt, daß die gepriesensten Kurzschriftsysteme alter und neuer Zeit, hinsichtlich ihrer Schwierigkeit für die Erlernung und ihrer Unzuverlässigkeit bei einer etwas flüchtigen Aus-

führung, der gewöhnlichen Schrift nur unterzuordnen seien. Die Ursache davon liegt zunächst darin, daß ihre Begründer weniger das Ziel, das Vollendetste in der Schrift überhaupt zu schaffen, als vielmehr den einseitigen Zweck des bloßen Kurz- und Schnell Schreibens verfolgten. Ohne darnach zu fragen und zu suchen: was das eigentlichste Wesen der Lautschrift verstandes- und zweckgerecht sein müsse, ja ohne die geringste Ahnung dessen, daß überhaupt eine solche Frage schon beim Anblick der complicirten gewöhnlichen Schrift, geschweige bei der Absicht, eine Kurzschrift zu schaffen, geboten sei, gefielen sie sich vielmehr darin, die historische Schrift mit allen ihren Mängeln und Unbeholfenheiten, wie sie sich einmal als Hemmschuh des Gedankens und der Rede seit Jahrtausenden geltend gemacht, als Trägerin und Vertreterin des unbedingt Schriftvernünftigen und Schriftnormalen anzuerkennen und sich für den Zweck einer Stenographie, Tachygraphie, Brachygraphie (Eng-, Schnell- und Kurzschrift) u. s. w. meist nur auf eine Verstümmelung der historischen Buchstaben oder auf ähnliche irrationelle Buchstabenbildungen zu beschränken, wobei natürlich die so gewonnenen Lautbezeichnungen, trotz ihrer Kürze, dem Charakter der Laute und ihrer Bedeutung in der Sprache nicht viel mehr entsprechen konnten, als die historischen Buchstaben selbst, die Abkömmlinge der altehrwürdigen Hieroglyphen (Taf. A. I. 1.). „Kurzschriften und Abkürzen“ — das war die Aufgabe und zugleich die Lösung; der einseitigste Zweckgedanke konnte hier eben nur auf das irrationellste Mittel verfallen, und so geschah es denn auch, daß das Unwesen der Abkürzung, beziehungsweise das Verstümmelungsprincip, endlich sogar auf das Schreiben von vielen hundert, ja von mehreren tausend Wörtern ausgedehnt werden mußte, da nun einmal bei einer jeden irrationellen Bildung von stenographischen Buchstaben, und mögen sie auch die scheinbar einfachsten sein, die Zusammensetzung derselben für eine zu große Anzahl von Silben und Wörtern noch immer zu complicirt ausfällt, als daß sie die erforderliche Kürze zum augenblicklichen Fixiren des Gesprochenen darböte.

Wir brauchen in der That nur irgend welche willkürliche einfache Schriftzeichen, wie sie etwa als Theile der Kurrentschriftsbuchstaben uns entgegen treten, für eine Anzahl von Lauten zu bestimmen und dann dieselben zu Wörtern zusammenzusetzen, um uns sofort zu überzeugen, wie wenig die Zusammensetzung derselben zu Wörtern immer etwas entsprechend Einfaches geben, und um wie maßloser, leider zur Erschwerung der Kunst, gerade diejenigen Kurzschriftbildner das Princip der willkürlichen Wortabkürzung, der Sigel- und Monogrammenbildung, walten lassen mußten, die am allerwenigsten es einzusehen vermochten, daß die einzelnen Lautzeichen durchaus eine gewisse apodiktische Nothwendigkeit ihrer Bildung für sich haben müssen und daß sie daher auch keineswegs aus einer Zufälligkeit, wie sie etwa in diesen oder jenen Theilen der Kurrentschriftsbuchstaben geboten ist, oder gar aus „glücklichen Einfällen, die die ängstliche Hast des Schnellschreibers gebiert,“ hervorgehen dürfen.

Die dem einseitigen Bedürfnis des bloßen Kurzschreibens sich zunächst ausdrängende Ansicht, daß man nämlich hierfür nur „einfache Laut-, beziehungsweise Konsonantenzeichen aufzustellen, die Merkmale für

die lautlich so wichtigen Vokale auf eine graphische Unwesentlichkeit oder auf ein Minimum von Unterscheidbarkeit zu reduciren und endlich diese gewonnenen Gebilde, je eins, je zwei oder je drei, noch als Sigel und, mit einander verschlungen, als Monogramme zu bestimmen brauche,“ — diese irrige Ansicht hat die rationellere und demnach auch praktischere Entwicklung selbst der neueren Stenographie aufrehalten. Insofern sich deren Bildner hier nur allzusehr von der Autorität der Etruskischen Noten, der Sigel- und Monogrammen-schrift der alten Römer, blenden ließen (Taf. A. I.). Oder wie hätten sie anders, trotz ihres redlichen Wunsches, etwas Vollendetes und möglichst Unüberbliches zu schaffen, und trotz ihres Strebens nach einer wissenschaftlichen Begründung ihrer Erzeugnisse, zu Argumentationen kommen können, die sich vorzugsweise eben nur um den Begriff des bloßen Abkürzens bewegen, als ob sich dasselbe in seiner maßlosesten Handhabung mit der Vorstellung des möglichst Vollkommenen verträge; ja als ob überhaupt die Versündigung gegen eine der ersten Bedingungen eines wahren wissenschaftlichen Denkens, gegen den Nachweis der apodiktischen Nothwendigkeit, des „sine qua non“ eines angenommenen Grundsatzes, schon dadurch gesühnt würde, daß man die unwissenschaftlichen Ergebnisse eines solchen ohne Weiteres angenommenen Grundsatzes gewissenhaft im Einzelnen ordne und klassificire, wie dieses z. B. Stolze (Taf. A. IV. 6) bei seinem aus dem unzurechtfertigenden Abkürzungsprincip hervorgegangenen Heer von Sigeln mit großer Sorgfalt beobachtet hat? Fragen wir aber, worin sich endlich das eigene, besondere Ingenium der neueren Kurzschriftbildner kundgegeben, so finden wir es, freilich neben manchem unzweifelhaft Guten, als Hauptsache leider auch in nichts Besserem, als was sie von ihren Vorgängern ererbt, vertreten, und zwar in der Annahme so peinlicher Schriftmerkmale, daß zu deren Beachtung, z. B. zu der eines drucklos herabsteigenden Schriftzuges, selbst nicht immer eine nur durch die unermüdlichste Übung erreichbare Manualgeschicklichkeit auszureichen vermag, wenn uns gerade kein gutes Schreibmaterial zu Gebote steht. Mag uns indessen über alles dieses eine kurze Betrachtung des historischen Entwicklungsganges der Stenographie noch gründlicher belehren.

Die Stenographie als bloße Abkürzungsschrift ist so alt, wie der Zweck des Schnell Schreibens selbst, wie dieses namentlich die Paläographia critica von Fr. Kopp, eines der reichhaltigsten Werke in Bezug auf die Zusammenstellung und Entzifferung alter Schriftgeheimnisse, in vielen interessanten Beispielen nachweist. So hatte schon Xenophon sich einer Tachygraphie zur Aufzeichnung der Aussprüche des Sokrates bedient. Wer wird es jedoch bestreiten, daß diese Aussprüche und nicht die Schrift der Gegenstand seines tieferen Denkens waren, da namentlich Sokrates selbst, im Kratolos des Plato, die Schrift nur in ihrer überlieferten Gültigkeit zu würdigen vermochte? Und so war es denn auch natürlich, daß sowohl die Xenophontische, wie jede spätere, unter ähnlichen Umständen entstandene griechische Kurzschrift nichts Rationelleres als das Princip der maßlosesten Abkürzung vertrat und sich lediglich hiermit dem Nachahmungseifer der Römer empfahl. Unter diesen hatte aller Wahrscheinlichkeit nach ein

Freigelassener des Cicero, Namens Tiro, eine der gleichlichen Ueberlieferung ähnliche Abkürzungsschrift mit dem Aufgebot des mechanischsten Fleißes für die lateinische Sprache zusammengestellt, um sie als eine ebenso schwer erlernbare Kunst, natürlich in Ermangelung des Besseren, den römischen Schreibern im Senat, in den Gerichtshöfen u. s. w. aufzunöthigen. Obgleich daher diese Tironischen Noten selbst von den späteren Kirchenvätern zur Aufzeichnung ihrer religiösen Eingebungen mit Eifer geübt wurden, so konnten sie doch nicht dem strafenden Gericht der Vergessenheit entgehen. Erst in neuerer Zeit wurde das Wesen dieser Noten, die der große Lessing als eine Geheimschrift bezeichnete und als solche gebührend mißachtete, näher ermittelt, freilich zum Nachtheil derjenigen Stenographien, deren Bildner sich von ihnen mehr oder weniger leiten ließen.

Mögen Ihnen, geehrter Freund, beifolgende wenige Beispiele (vergl. Taf. A. I) eine Vorstellung von der Schwierigkeit geben, welche die Erlernung dieser Kurzschrift den alten Römern bereitete, wie auch von dem beharrlichen Fleiß derjenigen unter ihnen, die sich schon auf der Schule mit ihr beschäftigten, um sie möglicherweise später als besoldete Notarii auszuüben. Zugleich wird Ihnen aber auch die besondere Bewunderung der Tironischen Noten von Seiten neuerer Schriftbildner und ihrer Schüler ein Lächeln abgewinnen müssen, insofern sich diese Bewunderung theils als eine indirekte Selbsthuldigung für die Annahme und Anerkennung ähnlicher Wortverstümmelungen und Schriftschwierigkeiten zu erkennen giebt, theils nur auf einzelne Kundgebungen eines leitenden Gedankens bezieht, welche am Ende doch keinem Werke des menschlichen Geistes, wie verfehlt es auch sein mag, fehlen dürfen.

Seit dem sechzehnten Jahrhundert wurde die Stenographie als eine allgemeiner zu beachtende Kunst in England der Gegenstand eines besonderen Nachdenkens und Studiums. So viel Eifer und Fleiß indessen auch die Britten für die Kurzschrift oder Kurzhand (Short-hand), wie sie dieselbe nannten, an den Tag legten, so machten sie ihre Kombination doch zu sehr von der unrichtigen Vorstellung abhängig, daß die stenographischen Buchstaben sich lediglich nur auf gerade und krumme Linien in allen Richtungen, den Kreis und den Punkt beschränken müßten. Daß sie wohl durch die Gründlichkeit eines mathematischen Denkens, nicht aber durch die Anwendung geometrischer Grundlinien und des Punktes in allen Stellungen das Problem eines vollkommenen schriftlichen Aequivalents für ein so organisches Produkt, wie es eben die Sprache ist, hätten finden können, mochten sie nicht einsehen, und so geschah es denn auch, daß alle ihre Stenographien seit dem ersten hierin gemachten Versuch von Bright (1588) bis auf die 1837 zuerst veröffentlichte Phonographie von Isaac Pitman die handwidrigste Schrift bilden, die die Phantasie zu erfinden vermag, wobei ihre dem Charakter und dem Wesen der Laute so wenig entsprechenden Buchstaben nicht nur ebenfalls eine gewisse Maßlosigkeit in der Wortverstümmelung nothwendig machten, sondern auch sogar keine andere als eine getrennte Vokalbezeichnung zuließen.

Mit Beibehaltung jenes durchaus unzugrundenden Princips der Buchstabenbildung (Taf. A. II) konnte demnach auch der letztgenannte

englische Kurzschriftbildner, ungeachtet seines redlichen Strebens nach einer naturgemäßerer, rationellerer Stenographie, eben nur eine Schrift zu Stande bringen, welche neben der größtmöglichen Schwerefülligkeit, Schriftpeinlichkeit und Abkürzungswillkühr — Willkühr trotz aller näherer Unterscheidung und Klassifikation der einzelnen Fälle! — nur den einzigen beachtenswerthen Vorzug einer lautgetreuen Orthographie bieten konnte. Dieser Vorzug mag die hauptsächlichste Ursache der raschen Verbreitung gewesen sein, die dieses Kurzschriftsystem in England und in Nordamerika seit etwa 20 Jahren gefunden. Sie wird mit Benützung der sich fortdauernd erneuernden Auflagen des Pitmanschen Lehrbuchs: „A Manual of Phonography or Writing by Sound. London. Fred. Pitman, Phonetic Depôt“ nicht allein von Männern, sondern auch von Frauen sehr eifrig geliebt. Dieses, wie andererseits das Erscheinen von mehreren in Tausenden von Exemplaren verbreiteten Zeitschriften, besonders des „Star“ für Anfänger, des „Phonographic Correspondent“ für fortgeschrittene Schüler, des „Phonographic Magazine“ im leichten Reporterstil und des „Reporter“ im schnellsten Reporterstil, ist indessen auch kein geringer Beweis für die Bedeutung, welche der praktische und sinnige Engländer der Kurzschrift überhaupt und ihrer weiteren Entwicklung beilegt, ungeachtet der Anerkennung, welche ältere Kurzschriftsysteme, unter Anderen die ziemlich gründliche Bearbeitung der Shorthand eines Professor Taylor zu Oxford, gefunden.

Die Franzosen haben sich bei der Aufstellung ihrer Kurzschriftsysteme zum Theil nach den Principien der englischen Stenographie gerichtet; aber auch in Deutschland hat sich in dieser Beziehung der Nachahmungseifer nicht verläugnet, wie es hier mehrere sehr handwidrige Kurzschriftversuche zu Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhunderts genugsam beweisen. Diesen unerquicklichen, irrationalen Nachbildungen der englischen Shorthand gegenüber hatte Gabelsberger zuerst das Verdienst, eine febergerechtere, überwiegend rechts-schräge Richtung der einzelnen Schriftzüge als eine unerläßliche Bedingung für die Kurzschrift anzuerkennen, einen Vortheil für die leichtere Ausführung, der sich, freilich von dem schaffenden Eifer unbenutzt, schon seit Jahrhunderten in der gewöhnlichen Schrift bewährt hatte. Daher gewann auch Gabelsbergers „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie, München 1834“ keine geringe Beachtung, und gewiß nicht ohne einen bedeutenden Erfolg auf die weitere Entwicklung der deutschen Kurzschrift. Für die Möglichkeit einer derartigen Entwicklung gab einige Jahre später W. Stolze in Berlin, von einem nicht geringeren Eifer für die schöne Kunst der Stenographie beseelt, einen überzeugenden Beweis, trotz der vielen Anfeindungen, welche seine Kurzschrift, seit ihrer Veröffentlichung durch sein „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der deutschen Stenographie für höhere Schulen etc. Berlin 1841“ von Seiten seines Vorgängers und der Anhänger desselben gefunden. Wie wäre dieser Beweis aber auch zu verkennen? Während nämlich Gabelsberger noch in einer ungeschmälerten Huldigung des althergebrachten Abkürzungs- oder Verstümmelungsprincipes (Taf. A. III. 4) verharrte und sich dabei natürlich von der irrthümlichen Ueberzeugung zu sehr lei-

ten ließ, daß die Stenographie überhaupt nur Sache eines Studiums und einer unermüdblichen Uebung sein könne, war schon Stolze ungleich mehr darauf bedacht, der Maßlosigkeit vereinzelter Schriftbestimmungen, Abkürzungsregeln u. s. w. eine gewisse Schranke zu setzen; dann aber erreichte er eine größere Einfachheit für die Aneignung, wie auch eine sicherere Lesbarkeit der Kurzschrift vorzugsweise schon dadurch, daß er die Vokale, deren Bezeichnung nach Gabelsberger (Taf. A. III. 2.) mehreren hundert vereinzelt Bestimmungen unterliegt, nach genau präcisirten allgemeinen Regeln bezeichnete (Taf. A. IV. 2. 3), freilich aber auch mit Hülfe solcher Schriftpeinlichkeiten, daß hier der Gewinn einer auf wenige allgemein leitende Bestimmungen zurückgeführten Vokalbezeichnung wiederum nicht wenig geschmälert wird, dieses um so mehr, da selbst noch viele Sigel des Stolzischen Systems innerhalb dieser peinlichen Unterscheidungen eine ganz verschiedene Bedeutung erhalten. (Taf. A. IV. 6.)

So viel über die bisherigen Stenographien. Müßte ich, geehrter Freund, vor Ihnen so ängstlich die Form einer wissenschaftlichen Abhandlung beobachten, wie sie sehr oft sogar in Sachen wahrer Unwissenschaftlichkeit wahrgenommen wird, so würde ich hier, nach Hindeutung auf die hauptsächlichsten Unterschiede des Gabelsbergerschen und Stolzischen Systems, noch auf eine ganz specielle Kritik der einen und der anderen Stenographie einzugehen haben, bevor ich mich zur Darlegung der nothwendigen Bedingungen wende, welche uns einzig und allein zur Erreichung einer der Vorstellung eines Schriftideals möglichst treu entsprechenden Schrift und somit auch zu einer allgemein brauchbaren Stenographie führen können. Wenn indessen auch eine gründliche Kritik jener beiden Schriftsysteme mir nicht wenig die Auffindung dieser Bedingungen erleichtert hat, so hätte doch ihre Wiederholung hier etwas zu Unerquickliches, abgesehen selbst von dem Anschein des Gehässigen, den sie so leicht erhalten könnte. Mögen daher unsere Schriftprincipien vor einem unparteiisch prüfenden Urtheil, wozu ein jeder unbefangene denkende Mensch befähigt ist, in sich selber ihre Stütze erkennen lassen und nur wenige Hinweise auf die Gabelsbergerschen und Stolzischen Annahmen genügen, um in den betreffenden Principienfragen einem gleichzeitigen Verlangen nach einer näheren Vergleichung entgegen zu kommen. Schließlich dürften jedoch noch folgende nachträgliche Bemerkungen zur weiteren Begründung eines richtigen Urtheils über die bisherigen Kurzschriftsysteme nicht unwichtig sein.

Verkennen wir auch nicht das Vortreffliche, das im Einzelnen innerhalb der angeführten Mittel zur Erreichung einer mehr oder weniger zweckentsprechenden Stenographie geschaffen worden ist, und würdigen wir auch vollkommen das Aufgebot von jahrelangem Fleiß und geistiger Regsamkeit, das die betreffenden Schriftbildner an den Tag gelegt haben, so dürfen wir doch alles dieses an sich sehr Anerkennungswerthe von unserem Gesichtspunkte aus noch durchaus nicht als ein Kriterium für die Güte der betreffenden Schrift gelten lassen. Die konsequente Durchführung fehlerhafter Grundbestimmungen wird bekanntlich immer eine der haarsträubendsten Arbeiten bleiben und um so störendere Hemmnisse und Beschränkungen für deren Nutzenwen-

dung mitbringen, je weniger jene Grundbestimmungen dem Begriff einer inneren Nothwendigkeit entsprechen. Denken wir nur, welchen Aufwand gelehrter Kopfanstrengung des Zustandebringen der auf das Princip der Begriffsbezeichnung gegründeten chinesischen Schrift gekostet haben mag, ohne daß sie — hier freilich abgesehen von ihrem speciellen Werth als Begriffsschrift für das so überaus idiomreiche China — einfacher für die Aneignung und umfassender für die Ausübung ist, als die Lautschrift. Fast in einem ähnlichen Verhältniß von größerer Schwierigkeit in Bezug auf ihre Aufstellung und Aneignung, wie auch von geringerer Schriftbestimmtheit, stehen der Kurrenten und Kursiven die bisherigen Stenographien gegenüber, welche, von fehlerhaften Prämissen ausgehend, nothgezwungen auch nur zur Sache eines höchst trockenen und barocken Studiums und zugleich der beharrlichsten Uebung werden konnten. Denn was hat, bei einer dazu noch höchst peinlichen Unterscheidung der Merkmale, ein Schriftsystem — um noch einmal auf diesen Uebelstand zurückzukommen — in seinen vielen hundert, oder gar tausend Sigeln und Monogrammen, deren einzelne oder zusammengesetzte Buchstaben einer großen Summe von Wörtern zugleich angehören können, hier aber als eine genaue Bezeichnung für je specielle Wörter dem Gedächtniß aufgenöthigt werden (Taf. A. I. 2. II. 3. III. 4. IV. 6) vor der präternsösen, zu ihrer Erlernung fast ein ganzes Menschenalter erfordernde Hieroglyphenschrift viel mehr voraus, als den Werth der Kürze? Die Schwierigkeit aber, welche die Aufstellung gerade einer solchen Kurzschrift ihrem Bildner, wenn er anders gewissenhaft zu Werke ging, nothwendig bereitete, leuchtet schon daraus hervor, daß hier die Kombination mit jeder neuen Sigel- und Monogrammenbildung in eine immer weitere Verlegenheit um neue unverwechselbare Abkürzungen gerathen mußte, bis sie endlich, kraft einer unverwüsthlichen Ausdauer, Alles erschöpft hatte, was sie mit Hülfe der einzelnen Schriftzeichen in der Erreichung der nöthigen Kürze überhaupt zu leisten im Stande war.

In Erwägung dessen, werden Sie auch, geehrter Freund, in diesen und jenen einzelnen vergleichenden Beispielen von größerer Schriftkürze, mit denen die Vertreter der älteren Stenographien sich gegenseitig zu bekämpfen suchten, eben keinen Beleg für die wirklich größere und geringere Kürze der einen oder der anderen Schrift, wie auch für deren besondere Güte, finden, da einestheils hunderte, ja tausende von willkürlichen Abkürzungen hier noch nicht immer die größtmögliche schriftliche Kürze einer ganzen sich namentlich in selteneren und complicirteren Ausdrücken bewegenden Rede bedingt, anderentheils aber auch noch stets die Schwierigkeiten, welche diese Kürzen für die Erlernung und die sichere Ausübung der betreffenden Schrift bereiten, zu ermessen bleiben. Was kann uns sogar, beleuchten wir Letzteres noch näher, die größtmögliche Kürze solcher Wortbilder für die Praxis viel nützen, wo ein geringes Versehen, ein zu scharfer Schriftdruck, eine weniger genaue Schärfung oder Ausrundung des Entheils dieses oder jenes Buchstabenzeichens u. s. w. u. s. w. sofort eine derartige Verwechslung von Wörtern möglich machen kann, die in lautlicher und begrifflicher Beziehung einander oft als Antipoden gegenüber ste-



hen? Erreicht jedoch eine Schrift und zwar auf Grund einer rationelleren Buchstabenbildung, ohne ein Herr von Sigeln und Monogrammen und ohne das Uebermaß störender Schriftpeinlichkeiten, für den ganzen Verlauf einer Rede schon die Kürze jener Stenographien, um wie viel mehr wird sie sich dann der Praxis eines denkenden und geschickten Stenographen empfehlen, der bei dem schnellsten Fluß der Rede am Ende noch immer zu eigenen Abbrücheln, namentlich für ausländische Wörter, seine Zuflucht nehmen wird, wenn es auch bei der schulgerechten Kürze der Schrift nicht erforderlich wäre. Somit gehört aber auch wahrlich kein geringer Grad von Naivität dazu — wenn es anders kein dialektisches Ueberredungsspiel sein soll. — alle jene Schwierigkeiten und Mängel als Vorzüge der Stenographie dem Publikum anzupreisen, wie es dort am meisten zu geschehen pflegt, wo eine Abhilfe derselben nach der ganzen verfehlten Anlage des Schriftsystems sich als eine Unmöglichkeit erweist (vergl. Taf. B. II.).

Endlich wird auch die besondere Fertigkeit, mit der derartige schwierige Stenographien dennoch ausgeübt werden, nicht als ein Beweis für deren Güte und allgemeine Brauchbarkeit eintreten können, sondern lediglich für eine Geschicklichkeit sprechen, die sich Einzelne bei einer jahrelangen beharrlichen Übung anzueignen vermochten. Eine solche Übung überwindet zuletzt die allergrößten Schwierigkeiten und macht das scheinbar Unmögliche möglich; wie wenig aber dieses Opfer von Zeit und Mühe im Allgemeinen für die Aneignung und geschickte Anwendung einer Kunst, wie es die Stenographie ist, gefordert werden darf, die sich doch nur als ein Mittel zur leichteren Erreichung anderer Zwecke, nie aber als Selbstzweck einem großen Publikum empfehlen kann, wird Jedem einleuchten, der die schweren Anforderungen unserer Zeit in Bezug auf das zu beherrschende Material des Wissens unbefangen würdigt und eine etwaige specielle Liebhaberei seinerseits für diese oder jene Schriftabnormität nicht als maßgebend für das in Bezug auf die Kurzschrift wirklich Wünschens- und Erstrebenswerthe betrachtet wissen möchte. Freilich darf man hierin auch nie eine Selbstverleugnung dort erwarten, wo neben persönlichen Interessen die Macht der Gewöhnung ebenfalls entscheidend mitspielt, mit der sogar viele denkende Menschen sich oft in das verstandeswidrigste Raisonnement hineinzuleben vermögen.

Doch was gilt in einer Fortschrittsfrage ein rein individuelles Ermessen und Gebahren! Nichts vermag das allgemeine Urtheil mit einem Versehen in den Principien einer Erkenntnissache zu bescheiden, und so sagen auch wir den bisherigen Kurzschriftsprincipien, deren Mangelhaftigkeit uns aus ihrem Ergebnis einer maßlosen Wortverstümmelung und der abnormsten Schriftpeinlichkeiten ersichtlich geworden ist, ein Lebewohl, um uns der Untersuchung und Betrachtung solcher Schriftbestimmungen zuzuwenden, welche die Kurzschrift einzig und allein zu dem Anrecht, sich als ein Gemeingut der denkenden und schreibenden Welt empfehlen zu dürfen, zu erheben im Stande sind.

## Zweiter Brief.

Nach den vorangegangenen Betrachtungen begreifen wir, daß diejenigen Kurzschriftsprincipien um so mehr eine innere Nothwendigkeit für sich haben, je besser die Stenographien sind, welche sich aus ihnen entwickelt; daß ferner die Schrift überhaupt als eine durchaus verstandesgerecht auch eine stenographische sein muß, und daß somit am allerwenigsten das zu einer historischen Bedeutung gelangte Versehen der Vielgestaltigkeit der Lautbezeichnungen als eine maßgebende Vorstellung für das wahre Wesen der Schrift einzutreten berechtigt ist. Was nun aber das Ideal der Lautschrift betrifft, das eben das eigentlichsste naturgemäße Wesen der Schrift zu repräsentiren hätte und daher auch in theoretischer und praktischer Beziehung nicht mehr überboten werden könnte, so werden wir gleichfalls leicht begreifen, daß es für dasselbe nur eine Möglichkeit von Principien geben kann, wie gewissermaßen die gleichen Erscheinungen der organischen und unorganischen Natur nur stets auf einer Möglichkeit von Grundkräften beruhen, aus denen sie eben, wie sie sind, hervorgehen, ja wie die menschliche Sprache selbst unter der schöpferischen Allgewalt des Geistes nur durch die alleinige Ursache der wenigen Sprachorgane und der Stimme zu einer so unerschöpflich reichhaltigen Erscheinung zu werden vermag.

Wie könnte es auch anders sein? Wie das Ideale — das Vollkommenste, das Wahrste, was es von einer Sache zu geben vermag — nur als einzig und allein dastehend gedacht werden kann, so ist auch seine Erreichung nur durch ganz bestimmte, durch keine andere zu ersetzende Mittel denkbar; und wie demnach von allen Lautschriften, die es giebt und geben kann, nur eine die höchste Vollkommenheit zu erreichen befähigt ist, so kann diese eine auch nur als das Produkt einer bestimmten Schriftkombination seine Möglichkeit finden. Welch einen sichereren Beweis gäbe es aber für die unerschöpfliche Wahrheit solcher Principien, die einzig und allein ein Schriftideal ermöglichen könnten, als einerseits denjenigen theoretischen und praktischen Vollwerth der aus ihnen hervorgegangenen Schrift, den wir schon zu Anfang des ersten Briefes näher betrachtet haben, und andererseits den wichtigen Umstand, daß diese Principien dem allgemeinen Verständniß so nahe liegen, wie etwa die mathematischen Wahrheiten?

Die Auffindung dieser Principien wird demnach auch unsere Hauptaufgabe sein müssen. Suchen wir nach ihnen wie nach einer vorhandenen, doch bis jetzt noch unbekanntem Größe, mit dem ganzen Eifer, welcher der schönen Sache gebührt, indessen auch mit der vollsten Unbefangenheit des Urtheils, das in dieser reinen Verstandesaufgabe keine andere Autorität als nur die der folgerichtigsten Ver-

standesoperation anerkennt. Sind sie aber gefunden und erweisen sie sich, das Kriterium ihrer Unwiderlegbarkeit in sich selber tragend, nicht als das Ergebnis eines bloß individuellen Denkens, sondern vielmehr als eine Wahrheit, welche sich nothwendig aus dem menschlichen Denkprozeß früher oder später ergeben hätte, so wird ihnen auch nicht diejenige Anerkennung ausbleiben, welche als der höchste Triumph für eine Gedankenschöpfung einzutreten vermag: das Zugeständniß, daß sie als ein nothwendiges Ergebnis des stets dem Vollkommensten nachstrebenden Menschengesetzes überhaupt zu betrachten seien, an dem die denkende Welt, wie an einem allgemein gültigen Verstandesgut, keinen geringeren Antheil hat, als der Begründer selbst. Doch gehen wir nun zu unserer Aufgabe über.

Dhne uns irgend wie dem trüben Spiel einer Divination oder einer apriorischen Bestimmung von sogenannten einfachen Grundzeichen zu überlassen, die, wie wir bereits gesehen, die Kombination nur zu leicht den störenden und einseitigen Resultaten der früheren Kuzfschriftbildungen zuzuführen vermag, beginnen wir vielmehr mit einer Untersuchung der allerersten Momente, wodurch einerseits die Sprache, welche sie auch sei, und andererseits eine handgereehte Schrift möglich wird.

Betrachten wir das Wesen der Sprache, so finden wir, daß ihre lautlichen Elemente und deren Verhältnisse sich ebenso in gewisse Kategorien scheiden, wie es bei allen Bestandtheilen der organischen und unorganischen Natur der Fall ist; gleichzeitig aber finden wir, daß die Vokale und Konsonanten gegen einander als die schärfsten und umfassendsten Kategorien hervortreten und zwar mit der Unterscheidung, daß beim Vokal das stoffliche Moment der Stimme einer sehr schwachen Einwirkung der Sprachorgane nur in so weit unterliegt, als es unbeschadet seines Selbstlautens und seiner stets leichten Vereinbarkeit mit allen konsonantischen Elementen geschehen kann, während sich bei diesen die Stimme unter dem hemmenden Einfluß der Sprachwerkzeuge zu einer gewissen in sich abgeschlossenen scharfen Form ausprägt. Untersuchen wir nun das Verhalten dieser beiden Hauptmomente, des Vokals und des Konsonanten, in der Silbe, so finden wir ferner durch den Vokal, und zwar in Folge seines Selbstlautens und seiner Elasticität (Weichheit), überwiegend das Zeitmaß eines sprachlichen Ausdruckes vertreten, während die Dauer des Konsonanten als eines starren Moments mehr auf eine augenblickliche Wirkung der Organe beschränkt bleibt. Endlich zeigen beide, trotz der in ihrer scharf ausgeprägten Verschiedenartigkeit begründeten außerordentlich leichten Vereinbarkeit (Affinität, nach einer hier gewiß sehr richtig angebrachten chemischen Auffassungsweise), eine gegenseitige Undurchdringlichkeit, welche natürlich ihre Aufeinanderfolge in der Aussprache der Silbe, die sie bilden, bedingt und nur bei verhaltener Stimme in einer Durchhauchung und zum Theil auch Durchzischung und Durchschnarrung der Vokale (z. B. in hi, ha, hu, schi, schu, su, ru) in ihren Gegensatz einer gewissen dynamischen Durchdringung überzugehen vermag.

Wir würden die Aufeinanderfolge der beiden lautlichen Gegensätze in der Aussprache der Silbe hier nicht besonders hervorzuheben brauchen, wenn nicht gerade, dem entgegengesetzt, die Bezeichnung des inlautenden Vokals in dem Stolzeschen Schriftsystem meist durch eine Durchdringung des Konsonanten von dem Vokale oder durch eine Inhärenz statt durch eine Adhärenz desselben gegeben würde (Taf. A. IV. 2.) und der Begründer sich hierfür auf die Autorität eines von ihm etwas zu zwanglos gedeuteten Ausspruchs von Wilh. v. Humboldt (über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues S. 69) bezöge. Dieser Ausspruch: „die Theilung der einfachen Silbe in einen Consonanten und einen Vocal, insofern man sich beide als selbstständig denken will, ist nur eine künstliche. In der Natur bestimmen sich Consonant und Vocal dergestalt, daß sie für das Ohr eine unzertrennliche Einheit ausmachen. Soll daher die Schrift diese natürliche Beschaffenheit bezeichnen, so ist es richtiger, die Vocale gar nicht als eigene Buchstaben, sondern als Modificationen der Consonanten zu behandeln“ — dürfte in der That am allerwenigsten dahin verstanden werden, als könne diese Modifikation des Konsonanten nur in der Widernatürlichkeit einer gegenseitigen Durchdringung von Konsonant und Vokal möglich sein. Diese Auffassung widerspricht zu sehr dem eigentlichsten Wesen der Sprache, als daß der große Todte einen anderen Anwalt für den eigentlichen Sinn seines Ausspruchs bedürfte, als den des allgemeinen gesunden Urtheils eines denkenden Publikums, möge auch immerhin von den Vertretern des betreffenden Schriftsystems das weitere Resultat der Stolzeschen Annahme, wie die v. Humboldtsche Vorstellung über die unzertrennliche Einheit von Konsonant und Vokal schriftlich zu verwirklichen sei, und zwar die Bezeichnung der Stammsilben wie auch deren Sigel, als „das größte Meisterwerk schriftlicher Darstellung der Sprache, das bis jetzt der menschliche Geist erfunden,“ irthümlich bezeichnet werden; was mich jedoch zu einem ganz besonderen Einspruch gegen die Stolzesche Auffassung jenes Ausspruchs berechtigt, ist am Ende nichts Geringeres, als ein mit von Alexander von Humboldt schriftlich gegebenes Urtheil über diese Frage der angemessensten Vokalbezeichnung, worin dieser große Forscher und Denker auf dem Gebiete des Naturgesetzmäßigen gerade auf die Art und Weise, wie ich die Bezeichnung der inlautenden Vokale als eine Konsonantenmodifikation (Taf. I. 4) gegeben, anerkennend eingeht und, mit einem speciellen Bezug auf die Gabelsbergersche und Stolzesche Buchstabenbezeichnung, namentlich in die umfassenden Worte: „Ihre Zeichen, verschieden für Vocale und Consonanten, sind bildsamer und leichter unter einander zu verbinden in deutscher Flexion und Wortfügung, im Charakter unseres Sprachorganismus,“ — das Hauptgewicht seines ehrenden Urtheils legt, wie als wollte er hiermit auch zugleich eine richtigere Deutung der dieselbe Frage betreffenden Worte seines unsterblichen Bruders gebührend würdigen. Freilich dürfen wir bei dieser Gelegenheit einer speciellen Kritik der Stolzeschen Vokalbezeichnung nicht unberücksichtigt lassen, daß der betreffende Schriftbildner in den früheren misslungenen Versuchen, den inlautenden Vokal durch eine gestaltende Modifikation des Konsonanten

zu geben, keinen besonderen Antrieb fand, die Ursache dieses Mißlingens gründlicher zu untersuchen. Gewiß hätte er bei einer dergleichen Untersuchung, kraft seiner Verstandesschärfe, diese Ursache in der Unbildsamkeit oder nur theilweisen Bildsamkeit (siehe unten) der betreffenden Buchstabenzeichen bald erkannt und somit auch — anstatt ebenfalls, wie seine Vorgänger, in das Versehen einer apriorischen Annahme von unbildsamem Grundzeichen zu verfallen, an denen eine einfach geregelte Vokalbezeichnung eben nur noch durch die verschiedene Stellung der Buchstaben zur Schriftlinie und durch die Unterscheidung eines schwachen und starken Schriftzuges möglich war — eine rationellere und praktischere Bestimmung für den Vokalausdruck entdeckt, deren nachträgliche Anerkennung von seiner und von Seiten seiner Schüler wir nunmehr nicht erwarten können (vergl. S. 16). Doch kehren wir zu unserer Aufgabe zurück.

Nachdem wir die wichtigsten Momente im Lautsystem, bezugweise den charakteristischen Unterschied von Vokal und Konsonant und das gegenseitige verwandtschaftliche Verhalten beider in einer Abhängigkeit betrachtet haben, sehen wir nunmehr, welche Mittel uns auf dem Gebiete handgerechter Schriftzeichen zur treuesten Verbildlichung des Vokals und Konsonanten, insbesondere zur Wiedergabe ihres Charakters und gegenseitigen Verhaltens, entgegentritt, indem wir uns hier nur von dem Verstandeschluß leiten lassen, daß wir bei dem Wunsche, etwas einem von der Natur Gegebenen nachzuschaffen, hierfür nicht nur die Gesetze des Gegebenen, sondern auch die Formen, in denen dieselben sich kundthun, genau zu ermessen und zu beachten haben.

Suchen wir also nach den ersten und allerwichtigsten Schriftmomenten in den febergerechten rechtschrägen Bildungen, so treten uns hier als solche ebenfalls zwei Haupttheile als unverwechselbare Gegensätze entgegen, und zwar der aufsteigende und der herabsteigende Schriftzug, innerhalb welcher einzig und allein eine ebenso einfache wie leichte und charakteristische Schriftbildung denkbar ist (Taf. B. I. 3). Was ist aber hiermit gewonnen? Nichts Geringeres als die erste Andeutung einer möglichen Analogie zwischen den wichtigsten lautlichen und schriftlichen Momenten, die uns allein die treueste Verbildlichung des Vokalischen und Konsonantischen ermöglichen kann.

Wir finden nämlich in dem aufsteigenden Schriftzuge nicht allein ein stoffliches Moment wieder, das in seiner Unabgeschlossenheit, daher in seiner möglichen Dehnung und Kürzung dem Zeitmaß und in seiner ursprünglichen Drucklosigkeit und Geschmeidigkeit der Weichheit und Anschlußfähigkeit des Vokals vollkommen entspricht, sondern es wird sich auch bei ihm, wie bei den Vokalen, nur eine beschränktere Anzahl von scharf charakteristischen Unterschieden ausprägen (Taf. B. I. 4.), während dagegen bei dem herabsteigenden Schriftzuge, außer seiner der Konsonanz entsprechenden Starrheit, Abgeschlossenheit und ursprünglichen Druckschärfe, welche letztere nur der Zwang aufzuheben vermag, sich auch noch die Möglichkeit zu so viel genaueren Unterscheidungen darbietet, als die so reichhaltige Konsonantensumme zu ihrer schriftlichen Verbildlichung bedarf (vergl. Taf. B. I. 5).

In der That, wie in der Sprache der Vokal in seinem mehr stofflichen Charakter erst den starren Organbildungen, den Konsonanten, Leben — Fleisch und Blut nach J. Grimm — ertheilt, so sehen wir jene beiden Schriftmomente in einem ähnlichen Verhältniß einander gegenüber stehen und sich erst in ihrer Vereinigung zu vollendeten Schriftbildungen gestalten. Sodann begreifen wir aber auch, daß nur in der so leichten Vereinigung beider Schriftmomente (Taf. B. I. 3. 7) die gegenseitige Verwandtschaft von Vokal und Konsonant und deren substantielle Aufeinanderfolge ihren treuen Ausdruck zu finden vermag, und zwar in einer Weise, welche durchaus nicht einem barocken Nebeneinanderschreiben von Buchstaben und deren Verträglichkeit als todte, ungeistige Gebilde entspricht. Was dagegen den praktischen Werth dieser Unterscheidungsweise des vokalischen Auf- und konsonantischen Herabstreichs betrifft, so bekundet er sich schon beim ersten Anblick in dem großen Vortheil, daß Verwechslungen eines Konsonanten mit einem Vokal, wie sie beim flüchtigen Schreiben z. B. in der Kurrenten unter den Buchstaben „e o a n r v“ ic. (Taf. B. I. 1.) nur zu störend vorkommen können, hier zu einer Unmöglichkeit werden.

Hiernach werden wir nun mit vollem Recht diese durch eine handgerechte Schriftbildung selbst gebotene charakteristische und unverwechselbare Unterscheidung der Vokal- und Konsonantenbezeichnung als das erste Princip betrachten müssen, das unsere Kombination zu einem Ideal der Schrift oder wenigstens zu einem diesem Ideal möglichst nahe kommenden schriftlichen Äquivalent der Sprache zu führen vermag. Zugleich wird aber dieses Princip durchaus nicht mit denjenigen Schriftbestimmungen im Widerspruch stehen, wo — wie wir weiter sehen werden — auch noch manche aufsteigende Schriftzüge, theils zu einem einfacheren Abschluß des Wortbildes, theils aber auch zur Unterscheidung vieler untergeordneter Wörter, eine konsonantische Bedeutung erhalten müssen, wenn nur ihre Unverwechselbarkeit mit den die Weichheit und das Zeitmaß des Selbstlautes vorzugsweise repräsentirenden Vokalstrichen durch irgend eine stereotypische Gestaltung und andererseits durch den später noch näher zu erörternden konsonantischen Charakter einer größeren oder geringeren Starrheit gesichert ist. Es wäre überhaupt eine arge Verkennung alles vernünftig Gesetzmäßigen, wenn man dasselbe weniger in seinem geistigen Gehalt als in der engen Begrenzung seines äußeren Ausdrucks aufzufassen wollte, und zumal hier, wo uns die Sprache selbst mit ihren lautlichen und rhythmischen Verhältnissen so deutlich hörbar die einzelnen Unterschiede angeben soll, innerhalb welcher ihrer Verbildlichung zu erstreben ist und der Geist eines ihrer Hauptgesetze, des Gegensatzes des Konsonantischen und Vokalischen, zu einer sichtbaren Verkörperung gelangen kann. — eines Gesetzes, das die Sprache erst zur Sprache macht, ohne daß sie an dasselbe unbeweglich gebunden wäre. Doch gehen wir nun zu der Untersuchung über, wie wir den aufsteigenden und den herabsteigenden Strich zunächst für die charakteristischste Bezeichnung von Vokalen und Konsonanten zu bilden haben.

Ursprünglich besitzen wir nur einen geradlinigen Aufstrich und Herabstrich, und wir können nicht leugnen, daß diese einfachsten aller Schriftmomente auch zugleich die allerbildsamsten sind, insofern sich aus ihnen alle nur denkbaren einfachen Schriftzüge entwickeln lassen. Was aber insbesondere unsern Zweck betrifft, so haben wir bei diesen Bildungen, wie schon dargethan, streng darauf zu achten, daß wir uns keine Thesen für sogenannte einfache Schriftzeichen, welche die Laute verbildlichen könnten, von vornherein machen, sondern daß sich diese Thesen erst folgerichtig aus den möglichen charakteristischen Merkmalen und Gestaltungen eines Auf- und Herabstriches, wie auch aus einer genauen Vergleichung der hier gewonnenen gemeinsamen und speciellen Schriftcharaktere mit den gemeinsamen und speciellen Charakteren der Laute, ergeben.

Fragen wir uns daher zuerst, wo die charakteristischste Gestaltbarkeit eines einfachen Auf- und Herabstriches liegt, so finden wir dieselbe nach allen anstellbaren Versuchen zunächst nur an ihren Anfangs- und Endtheilen; wie richtig aber gerade diese Frage und deren Beantwortung ist, werden wir sofort aus Folgendem ersehen. Sehen wir nämlich jetzt in unserer Untersuchung weiter, so begreifen wir, daß zuvörderst nur der Anfangstheil und deren Gestaltung, der natürliche Kopf der auf- und herabsteigenden Zeichen, befähigt sein kann, als das eigentliche Erkennungszeichen für die hauptsächlichsten vokalischen und konsonantischen Unterschiede einzutreten, und daß der Endtheil aller hiermit zu gewinnenden rationalen, aufsteigenden und herabsteigenden Buchstabenzeichen notwendig seine ursprüngliche größte Einfachheit, d. h. die größte Bildsamkeit, welche der geradlinige Auf- und Herabstrich besitzt, zu bewahren hat, damit bei dem Anschluß beider entgegengesetzten Schriftmomente der Endtheil des einen in die Bildung des Anfangstheils des anderen unbehindert überzugehen und die Harmonie, die innige Gegenseitigkeit, gewissermaßen die chemische Verwandtschaft des Vokalischen zu dem Konsonantischen und umgekehrt, vollkommen treu zu verbildlichen im Stande sei. (Taf. B. I. 3.) Was ist aber noch weiter mit dieser Bestimmung gewonnen?

In der That, stehen wir erst auf einem wirklich rationalen Boden der Schriftkombination, so kann uns auch die Beantwortung von Fragen nicht schwer werden, die die bisherigen Kurzschriftbildner auf Grund ihrer irrationalen Schriftannahmen nie zu stellen wagten, in der richtigen Voraussicht, daß sie für dieselben auf dem von ihnen einmal eingeschlagenen Wege nie eine Lösung finden könnten. So kann es uns denn auch nach den obigen Schriftbestimmungen nicht mehr in Verlegenheit setzen, wenn wir uns die wichtige Aufgabe stellen, an den herabsteigenden starren Schriftbildungen ebenso den abstrakten Begriff des Konsonanten als etwas an sich Unvollendetes am treuesten zu versinnlichen (Taf. B. I. 5), wie wir andererseits den Charakter des Vokals, als etwas mit seinem längeren und kürzeren Selbstlauten den starren Konsonanten Belebendes, in dem weichen, dehn- und kürzbaren Aufstrich zu verbildlichen im Stande sind (Taf. B. I. 4.).

Die Lösung dieser Aufgabe ist in der obigen Schriftannahme selbstverständlich enthalten. Worin kann nämlich die größte weitere

Bildungsfähigkeit eines bestimmten Schriftzeichens mehr beruhen, als in der einfachsten, d. h. am wenigsten ausgebildeten Form seines Endtheils, kurz in dessen geradlinigem Abschluß; und wiederum, was könnte dem Begriff des Konsonanten als etwas an sich noch Unvollendetes am meisten zeichlich entsprechen, als eben der starre geradlinige Abschluß desjenigen Zeichens, welches ihn zu repräsentiren hat? Besitzen wir aber nun einmal derartige unbeschränkt bildsamer Konsonantenzeichen, so ergiebt es sich von selbst, daß die betreffenden untern, auf gleiche Weise bildsamen Theile derselben sich auch wieder zu einer so großen Anzahl von aufsteigenden Bildungen gestalten lassen können, als eben in der zu verbildlichen Sprache in- und auslautende Vokale vorhanden sind (Taf. B. I. 5. 7.), und daß andererseits diese Vokalbezeichnungen den inlautenden Vokalen der Sprache auch als ein verbindendes Moment vollständig entsprechen werden, ohne daß sich hier, wie schon früher bemerkt, irgend eine ungeistige Anfügung von besonderen inlautenden Vokalzeichen, wie in der historischen Schrift und unter Umständen (Taf. A. IV. 3) selbst noch in der Stolzeschen Stenographie, als eine Nothwendigkeit aufdrängte. Was dagegen die gleichzeitige Fragen betrifft, wie man bei den wenigen möglichen charakteristischen Merkmalen am oberen Theil der Konsonanten die Einzelheiten ihrer verschiedenen Gruppen dennoch wiedergeben vermag, so bietet hierzu das dreifache Verhältnis zur Schriftlinie ein Mittel, das sich nicht allein durch die historische Schrift zur sichersten Unterscheidung einzelner sonst ähnlicher Buchstaben (Taf. B. I. 2) bewährt hat, sondern das auch, da dieses Verhältnis unter Umständen sogar noch zu einem vier- bis sechsfachen werden kann, selbst für die Aufstellung eines passigraphischen Alphabets noch vollkommen ausreichen würde (Taf. B. I. 5.). Wie aber die konsonantischen Unterschiede, so werden natürlich denn auch die verschiedenen Aufstriche, welche die anlautenden Vokale zu repräsentiren haben, in ähnlichen Verhältnissen zu der imaginär immer vorhandenen Schriftlinie stehen können. (Taf. B. I. 4.)

Hiermit haben wir zunächst den theoretischen Werth der größtmöglichen Bildsamkeit am Endtheil des vokalischen Aufstrichs und des konsonantischen Herabstrichs ermesst. Nicht weniger muß uns der praktische Werth dieser Schriftbestimmung einleuchten, wo der unbeschränkt bildsamer Endtheil der alphabetischen Zeichen zur charakteristischen Unterscheidung eines folgenden bestimmten Lautes seine Verwendung findet und somit eben nur ein charakteristisches Merkmal für ein bestimmtes lautliches Moment, und zwar gleich beim Beginn des Zeichens, eintritt.

Abgesehen davon, daß die theoretisch nie zu rechtfertigende Aufstellung von zwei Merkmalen, am Anfang und am Ende des alphabetischen Zeichens, für die Unterscheidung nur eines lautlichen Moments in jeder Stenographie stets als eine arge Verschwendung charakteristischer Merkmale betrachtet werden muß, welche sich dadurch rächt, daß sie nachträglich eine bedeutende Menge anderer störender Schriftbestimmungen notwendig macht, beeinträchtigt diese Doppelbezeichnung nur eines lautlichen Moments auch noch in einem hohen Grade die sichere Ausführung und Lesbarkeit der Schrift, daß sie

namentlich bei einem schnellen Schreiben Verwechslungen sehr verschiedener Konsonanten herbeizuführen vermag. Man bedenke nur, wie gerade eine derartige Konsonantenverwechslung die praktische Benutzung einer Stenographie erschweren muß, wenn man hierbei so leicht in die Verlegenheit kommen kann bei Wortbildern, wie: „stieber, sinder, laben, landen u. s. w.“ (Taf. A. IV. 2) das eine für das andere zu lesen, und wie leicht andererseits die Ursache dieser so störenden konsonantischen Zweideutigkeit, „die gleichzeitige konsonantische Unterscheidung des untern Theils der betreffenden Buchstaben“, durch die größtmögliche Bildsamkeit dieses Endtheils zum Ausdruck nur eines inlautenden Vokals, wie etwa a und o, hätte beseitigt werden können. Dieser Vergleich liefert aber auch den sprechendsten Beweis für den praktischen Werth unser obigen Schriftbestimmungen, denn da es einmal hinsichtlich einer nicht überall gleich sicheren Handführung als unzweifelhaft angenommen werden muß, daß auch das vollkommenste Schriftsystem nicht jedem Schreibenden die Garantie vor einzelnen Buchstabenverwechslungen zu gewähren vermag, so wird es hierzu nur stets das Minimum bieten dürfen, und als ein solches Minimum können wir denn auch im Vergleich mit jener Konsonantenverwechslung ohne Scheu die mögliche Verwechslbarkeit so nahe liegender Vokale, wie etwa die von a und o, betrachten, die ohne Stimmstellung am Ende auch bei einer flüchtigen Aussprache einzutreten vermag.

Mit dieser Darlegung haben wir indessen noch nicht alle Schriftbildungen und deren Vortheile erschöpft, welche sich aus der größtmöglichen Bildsamkeit des vokalischen Aufstreichs und des konsonantischen Herabstreichs ergeben. Was wir aus dem einfachen Aufstreich und dem einfachen Herabstreich zu einer genauen sicheren Unterscheidung der vokalischen und konsonantischen Laute entwickeln konnten, zeigen die Beispiele ad 4 und 5. auf Taf. B. Ebenso sehen wir hier ad 7. in welcher mannigfachen Weise sich der stets gleiche untere Theil aller konsonantischen Herabstreichs wieder zu aufsteigenden Bildungen gestalten kann, von denen jede sich zum Ausdruck eines bestimmten in- oder auslautenden Vokals eignet. Wenn wir nun aber die Modifikationen weiter verfolgen, welche sich organisch aus dem Endtheil des Auf- und des Herabstreichs ergeben, so gelangen wir, vom Einfachsten bis zum weniger Einfachen fortschreitend, endlich auch zu solchen Bildungen, die sich vollständig von dem Stammzeichen ablösen lassen und nach näherer Betrachtung uns ganz geeignet erscheinen je nach ihrem eigenthümlichen Charakter und ihrer geringeren und größeren Einfachheit, einerseits zur Bezeichnung von einfachen Schlusskonsonanten (Taf. B. I. 6), für welche sich namentlich die größeren anlautenden Konsonantenzeichen nicht empfehlen würden, andererseits aber auch von zusammengesetzteren Auslauten, etwa von gewissen sich häufig in der Sprache wiederholenden Reimendungen (wie z. B. im Deutschen von -ehg, -ing, -ang, -enk, -ink, -unk, -ank; -end, -ind, -und, -aud; -enz, -inz, -unz, -anz u. s. w., wo das Zeitmaß des Vokals überall ein untergeordnetes ist) einzutreten (Taf. B. I. 8). Zugleich versteht es sich von selbst, daß die heterogenen Zeichen welche aus dem bildsamen Endtheil eines Aufstreichs und Herabstreichs entwickelt

worden, sich nothwendig ebenso leicht den gleich bildsamen Endtheilen aller entsprechenden auf- und herabsteigenden Buchstaben anfügen werden, so daß wir somit einer besonderen Anweisung für diesen oder jenen Anschluß nicht bedürfen und schon jetzt hätten wir uns die einzelnen Zeichen als entsprechende An- und Auslaute gemerkt, eine überaus große Anzahl der verschiedenartigsten Lautpermutationen, wie sie nur irgend eine Sprache zu bieten vermag, nicht allein zu fassen und unverwechselbaren, sondern auch zu solchen Wortbildern zusammensetzen könnten, welche das tönende Wort auch in dem rhythmischen Verhältnis seiner Silben wiedergäben, wenn wir gleichzeitig die durch die Schriftzeichen selbst gebotene Regel beachtetem das gedehnt und kurz Lautende entsprechend gedehnt und kurz zu schreiben.

So haben wir mit diesem weiteren Ergebnis der größtmöglichen Bildsamkeit aller unserer aus einem Auf- und Herabstreich entwickelten Zeichen einen bedeutenden Vorsprung zur Erreichung unseres Zieles gewonnen; hiermit drängt sich uns aber auch die Nothwendigkeit auf, dieselbe als ein zweites unerlässliches Princip, das dem eigentlichen schriftlichen Äquivalent der Sprache und somit auch jeder rationalen Stenographie zu Grunde liegen muß, anzuerkennen. Eine halbe, eine theilweise Bildsamkeit, wie sie unter anderen bei den Gabelberger'schen Konsonantenzeichen zum Ausdruck einzelner inlautender Vokale beachtet wird und schon hierfür mehrere hundert vereinzelte Regeln je nach der verschiedenen Gestaltung des zu bildenden Theils, zur Folge hat (vergl. Taf. A. III. 2. die sehr verschiedene Bezeichnung der inlautenden Vokale a, o und u in: nach, that; noch, todt, gott; gut, thut, strumpf u. s. w.), — eine solche Bildsamkeit konnte uns durchaus nicht genügen. Wir bedürften ihrer und zwar für alle Hauptzeichen im unbeschränktesten und zuverlässigsten Maße, um in jede sich hier organisch ergebende Modifikation oder weitere Ausbildung entweder eine bestimmte vokalische oder konsonantische Bedeutung oder die eines ganzen sich oft in der Sprache wiederholenden Lautkomplexes legen zu können; noch weniger aber dürften wir, wie Stolze, dieses Moment der Bildsamkeit ganz außer Acht lassen in Folge der verfehlten Resultate späterer Modifikationsversuche, zumal wir uns die Beachtung dieses Momentes nicht als eine apriorische Bedingung gestellt, sondern sie auf dem Wege einer vergleichenden Kritik und einer strengen von dem Allereinfachsten und Äußerstwendigsten ausgehenden Schlussfolgerung als eine unumgängliche Nothwendigkeit erkannt haben.

Andero freilich verhält es sich mit der Bildsamkeit der letzten Endbildungen, die sich aus den aufsteigenden und herabsteigenden Schriftzeichen ergeben. Diese lassen schon in ihrem Charakter als Endbildungen nur noch eine beschränkte weitere Bildung, und zwar vorzugsweise zum Anschluß unter einander, zu (vergl. die letzten Beisp. ad 6 und 8 auf Taf. B. I.), was indessen diese Endbildungen nur noch mehr in ihrem Recht begründet, den lautlichen Abschluß eines Wortes zu bezeichnen, nicht allein in seinen Stammschlusslauten, sondern auch, wie es ganz besonders für eine wahrhaft treue schriftliche Verbildung unserer Sprache möglich ist, in seinen Flexionsbuchstaben

und seinen weiteren grammatischen Silbenbildungen (z. B. bette, bettete, bettetet, bettetest, bettetest; Beding, bedingst, bedingend, Bedingung u. s. w.) wo die Vokalfaction eben eine untergeordnete ist.

Versuchen wir es schließlich, die beiden gefundenen Hauptprincipien nebst dem aus ihnen hervorgehenden Bestimmungen, und zwar gleichzeitig zur Veranschaulichung ihrer gegenseitig sich bedingenden Nothwendigkeit und Bedeutsamkeit, in eine möglichst kurze Uebersicht zu bringen, so finden wir hierfür nichts Entsprechenderes, als folgende Formeln, welche, so trocken und dürr sie auch dem prüfungslösen Gedanken erscheinen mögen, dennoch nach unserer vorhergegangenen Deduktion eben nichts Geringeres enthalten, als den eigentlichen Kern — das Embryo alles dessen, was überhaupt in Bezug auf die Aufstellung eines rationellen Alphabets und somit auch zur Erreichung eines Ideals der Schrift zunächst gedacht werden kann. Diese Formeln sind:

Anlautende  $\left\{ \begin{array}{l} \text{Vokale, am unteren Theil, Höhe und Tiefe erkennbar, aufsteigend (Taf. B. I. 4.).} \\ \text{Konsonanten, am oberen Theil, Höhe und Tiefe erkennbar, herabsteigend (Taf. B. I. 5.).} \end{array} \right. \text{unbeschränkt bildsam.}$

Vokalbildsamkeit, am oberen Theil, zum Ausdruck in- und auslautender Konsonanten (Taf. B. I. 6.)

Konsonantenbildsamkeit, am unteren Theil, zum Ausdruck eines in- und auslautenden Vokals (Taf. B. I. 7.), und in wieder herabsteigenden Modifikationen, hauptsächlich zur Bezeichnung mehrerer auslautender Konsonantenverbindungen, wie ng, nk, nd, nt, nz mit untergeordnetem Vokalausdruck. (Taf. B. I. 8.)

In- und auslautende  $\left\{ \begin{array}{l} \text{Vokale, am unteren Anschluß an den voranstehenden Konsonantenstab oder dessen aufsteigender Modifikation erkennbar, wieder unbeschränkt bildsam (Taf. B. I. 7.).} \\ \text{Konsonanten, entweder starr aufsteigend oder sich wieder herabsenkend, stets leicht unter einander verbindbar. (Vergl. die Endbildungen von Taf. B. I. 6 u. 8.).} \end{array} \right.$

Es versteht sich von selbst, daß diese Formeln ebenso, wie die darin ausgesprochenen Gesetze, die Kombination zu einer rationellen Verbildlichung einer jeden Sprache sicher zu leiten im Stande sind. So wenig irgend eine Sprache der Unterschiede des Vokalischen und Konsonantischen und der Specialitäten derselben entbehren kann, so wenig läßt sich auch die Wahrheit bestreiten, daß diesen Bedingungen, welche allen Sprachen gemeinsam zu Grunde liegen, auch gemeinsame allgemeine Schriftbestimmungen entsprechen können, und daß somit auch unsere Schriftprincipien als treue Analoga der lautlichen Gesetze und Verhältnisse für alle Sprachen dieselben sein müssen. Anders aber verhält es sich, wo wir es mit einer besonderen Sprache allein zu thun und darauf zu sinnen haben, wie für die eigenthümlichen Lautverhältnisse ihrer Stamm- und grammatischen Bildungen mit gleichzeitiger Berücksichtigung ihres Zeitmaßes unsere einzelnen aus dem Auf- und Herabstrich organisch

entwickelten Schriftbildungen lautlich zu beleben seien. In der That werden die specielleren Bestimmungen für die zweckmäßigste Vertheilung der Zeichen auf die einfachen und zusammengesetzteren Lautmomente, je nach ihrem häufigeren und selteneren Vorkommen und anderen nothwendigen Rücksichten, in jeder Sprache besonders aufzustellen sein, soll die Schrift für sie den Bedingungen eines Ideals entsprechen. Nur eine gewisse Kludlichkeit des Urtheils kann die Aufstellung eines idealen Universalschriftsystems für möglich halten, d. h. eines Schriftsystems, das in der Ausübung allen Sprachen dieselbe Vorthelle böte, während es sich andererseits nicht bestreiten ließe, daß ein Schriftideal, namentlich für eine so lautlich reichhaltige und entwickelte Sprache, wie es die unsrige ist, wohl mit einigen Erweiterungen als eine kurze phonetische Schrift für mehrere Sprachen zugleich eintreten kann, wie es z. B. noch einige an dem unbeschränkt bildsamem Stab unserer Konsonantenzichen vorzunehmende Modifikationen lehren, daß wir selbst mehrere Lauteigenthümlichkeiten der slavischen Sprache phonetisch treu wiederzugeben im Stande sind.

Wenn sich aber auch für die specielle lautliche Belebung der einzelnen Zeichen im Interesse aller Sprachen kein allgemein gültiges Gesetz aufstellen läßt, so wird es doch nicht zu verkennen sein, daß in den meisten Fällen ein möglichst treues Festhalten einer gewissen Analogie des Zeichlichen mit dem Lautlichen in Bezug auf dessen Weichheit und Schärfe und auf dessen verhauchenden und verlantenden Charakter (vergl. die Wortbilder von: „in, an, id, ad, ig, ag; bette, bettet, bettete; ach, auch, ich; lautende, leitende“ u. s. w. in den Lesestücken unserer ersten Unterrichtstafel) mit den speciellen praktischen Bedingungen, welche bei einer treuen schriftlichen Verbildlichung dieser oder jener Sprache zu beachten wären, nur völlig übereinstimmen kann. Dagegen wird sich eine derartige Analogie von selbst verständlich dort verbieten, wo damit entweder ein charakteristisches Merkmal für ein nur sehr selten vorkommendes lautliches Moment verschwendet würde, oder aber die in der betreffenden Sprache üblichen Lautzusammensetzungen zur leichtesten Verschmelzung der Zeichen die lautliche Bedeutung derselben bestimmen.

Demnach dürften auch wir bei der schriftlichen Verbildlichung unserer Sprache z. B. das „f“ aus Rücksicht für die bei uns so häufigen Auslaute von „lf, mf, pf,“ wie auch endlich für die diesen Auslauten verwandten Anlaute von „zw, qu (kw),“ schwach nicht anders bezeichnen, als wir es (Taf. I. 2.) gethan, wobei unsere dadurch gleichzeitig nothwendig gewordene Bezeichnungswaise von „ff“ und „pf“ durch den Aufstrich noch durchous in keinen Widerspruch mit unserem Gesetz für den Ausdruck des Vokalischen geräth, wenn wir den Aufstrich hier als einen stereotypen, zur Bekleidung des „f“-Zeichens“ gehörenden Theil betrachten, der sich durch seine Steilheit wesentlich von dem mehr schrägen vokalischen Aufstrich unterscheidet (vergl. „eile“ und „lich“ in den Lesestücken der ersten Unterrichtstafel). In ähnlicher Weise bestimmt sich auch die Bildung unseres „gl“ im Vergleich mit der ebenso nothwendigen Bildung

von „kl, skl,“ bei welchen letzteren das Charakteristische hochstehende Merkmal des „k“ sofort in die Bildung des „l“ übergeht.

Ueberhaupt können nur die beharrlichsten Versuche und Vergleiche zu den zweckmäßigsten einheitlichen Bezeichnungen der besonderen zusammengesetzten An- und Auslaute einer Sprache führen, wobei sich sogar, wie noch in manchen anderen vereinzelt Fällen, die rein theoretische Forderung der praktischen unterzuordnen hätte, wenn dieses nicht gegen den Geist, das eigentlichsste Wesen der einmal anerkannten Grundgesetze, verstieße, sondern lediglich auf einer bloß abweichenden Deutung ihres buchstäblichen Sinnes beruhte. Wie überall, so liegt auch hier des Gesetzes höchste, unverletzliche Bedeutung in seiner belebenden und erhaltenden Kraft, der jede starre Abgeschlossenheit zuwider ist; bedenken wir jedoch, daß wir es hier mit der Verbildlichung der Sprache zu thun haben, welche in ihrem geistigen Gehalt ebenso ihre Abkunft vom Geiste des Menschen, wie in ihrem materiell organischen Charakter ihre Erzeugung durch die menschlichen Sprachorgane verrät, so werden wir um so mehr auch einen gerechten Grund haben, das, was sich einmal unserer Kombination als das unbedingt Gesegliche für eine möglichst treue Verbildlichung dieses gleichzeitigen geistigen und materiellen Produktes entgegendrängt, nicht allein von seiner rein materiellen sondern auch von seiner geistigen Seite aufzufassen. Dieses wird daher unzweifelhaft auch dort geschehen müssen, wo wir zwar aus dem Verhalten der organisch entwickelten Schriftzeichen zu einander auf die lautlichen Bedeutungen schließen, die ihnen in entsprechender Weise unterzulegen sind (vergl. S. 24), jedoch auch sämtliche gewonnene charakteristische Schriftzeichen so auf die in der zu behandelnden Sprache vorkommenden einfachen und zusammengesetzten Laute zu vertheilen suchen, daß über die Zweckmäßigkeit dieser Vertheilung in der Ausübung der Schrift kein Zweifel obwalten kann. Erkennen wir aber diese praktische Rücksicht ebenfalls als eine unbestreitbare Nothwendigkeit an, so werden wir es endlich auch nicht bezweifeln können, daß uns die Lösung dieser Aufgabe um so besser gelingen wird, je mehr wir bei der Intention: jedes ein- oder mehrsilbige Wort in dem rhythmischen und grammatischen Verhältniß seiner Silben treu und zuverlässig und zugleich in einer der Aussprache dieses Wortes entsprechenden Kürze wiederzugeben, — das Wesentliche vor dem Unwesentlichen berücksichtigen und uns namentlich vor einer Verschwendung solcher Merkmale hüten, die ganz geeignet sind, ganze Wortgruppen von einer und derselben Endung mit einfachen Schriftzügen genau und unverwechselbar zu bezeichnen. —

Betrachten wir nunmehr zum Schluß dieser unserer Darlegung die ganz besonderen Vortheile näher, welche wir durch die obigen Bestimmungen bis jetzt für die Verbildlichung unserer Sprache gewonnen haben, so kann es uns zunächst nur freudig überraschen, wenn uns hier das tönende Wort mit seinen reinen Lautbestandtheilen und mit seiner charakteristischen, die Bedeutung der Stammsilbe stets berücksichtigenden Betonung selbst das Gesetz oder die Regel an die Hand giebt, wie wir es mit Benutzung der gefundenen an-, in- und aus-

lautenden Zeichen derartig verbildlichen können, daß dieses Wortbild nicht minder charakteristisch und unverwechselbar dem Auge entgegentritt, wie das gesprochene Wort dem Ohr. So sicher ein jedes Ohr die Unterschiede von: légende, Legénde, geh'nde; ermannen, ermánten, sanden, sahnden; Schuſt, schúſt; módern, modérn; Pácket, packét, Dachs und Dach's u. s. w. sofort wahrnimmt, ebenso sicher wird der Schreibende diese Unterschiede dem Auge vorführen können, wenn er sich auch nur rein mechanisch die wenigen Schriftbestimmungen gemerkt hat, welche sich auf diese hundert- ja tausendfach in unserer Sprache wiederholenden Betonungsverhältnisse beziehen; nehmen wir aber noch den Umstand hinzu, daß in der beliebig auszuführenden Kürzung und Dehnung der Vokalzeichen innerhalb der zur Unterscheidung ihrer Specialität erforderlichen Grenze noch die Möglichkeit zu vielen anderen Zeitmaßunterschieden (z. B. Alle, Aale, Allee, ihnen, innen u. s. w. in den Lesestücken von Taf. I.) gegeben ist, so müssen wir endlich noch eingestehen, daß durch eine derartige entsprechende Erweiterung von alphabetischen Unterschieden, wie wir sie auf dem Wege einer organischen Entwicklung der Zeichen, eines aus dem andern, gewonnen haben, zugleich auch eine so einfache und verstandesgerechte Orthographie möglich wird, wie dieselbe, für welche Sprache es auch sei, weder in der historischen Schrift noch in einer von ihr in der einseitigsten Absicht abgeleiteten Stenographie jemals erreicht werden kann, — ohne daß wir deshalb behindert wären, den oft widersinnigen Komplex von zum Theil stummen Buchstaben, der besonders in der Orthographie ausländischer Wörter und in Namen seine Geltung hat, treu wiederzugeben, wenn wir hierfür noch einige Schriftbestimmungen (vergl. Taf. VI.) in Anwendung bringen, die ebenfalls nicht für den vereinzelt Fall, sondern zugleich für die ganze dahin gehörige Gruppe dieser Fremdlinge einzutreten haben. Ueberhaupt aber: einige organisch zu entwickelnde Elementarzeichen mehr, und wir gewinnen dadurch das Mittel, nicht allein uns Hunderte von Ausnahmsbestimmungen und besondere vereinzelt Abkürzungsregeln für den Zweck der größten Kürze zu ersparen, sondern endlich auch noch viele derjenigen sprachlichen Unterschiede in der schriftlichen Verbildlichung wiederzugeben, in welcher die betreffende Sprache den Ausdruck ihres eigenthümlichsten Wesens fände und das sich ihr anpassende Schriftideal zugleich die Lösung seiner letzten und herrlichsten Aufgabe zu suchen hätte. Dieses mag jedoch, geehrter Freund, den Gegenstand unserer nächsten Untersuchung bilden.

### Dritter Brief.

Wir schlossen, geehrter Freund, unsere letzte Betrachtung in der richtigen Voraussetzung, daß wir mit Hilfe dessen, was wir aus den beiden gefundenen Schriftprincipien: die unverwechselbare Bezeichnungswiese von Vokal und Konsonant und die größtmögliche Bildsamkeit ihrer Zeichen bisher entwickelt haben, noch nicht vollständig die Lösung unseres Schriftproblems zu erreichen im Stande sind. Können wir überhaupt erst aus dem Charakter einer Sprache ersehen, wie sich ein Ideal der Schrift für sie zu entfalten habe, und soll demnach diese Schrift ein so treues Bild derselben sein, daß wir aus ihm wiederum die lautlichen, rhythmischen und grammatischen Eigenthümlichkeiten, ja, so weit es möglich ist, den ganzen inneren organischen Bau der betreffenden Sprache erkennen, so kommt es in der That noch auf eine ganz besondere schriftliche Unterscheidung desjenigen Verhältnisses an, in welchen einerseits die Vor- und Nachsilben zur Stammsilbe und andererseits sogar die einzelnen Formwörter zu den Begriffswörtern des Redesages stehen.

Diese Unterscheidung wird um so wichtiger für die Verbilligung derjenigen Sprache sein, wo sich zugleich, wie in der unsrigen, eine schnellere Aussprache an jene untergeordneten Theile eines Wortes und eines Redesages knüpft. Wie könnte überhaupt eine Schrift auf eine möglichst ideale Vollkommenheit Anspruch machen, wenn bei derartigen Wörtern, wie: „hinunterzuverlegen, hinüberzugeleiten, zusammenzufassen“ und „Freundschaftlichkeit, Raftlosigkeit“ u. s. w. die in der Bedeutung und Betonung untergeordneten Vorsilben- oder Nachsilbenverbindungen mit einer die betonte Stammsilbe verhältnißmäßig ebenso überwuchernden Breite, wie in der historischen Schrift, bezeichnet würden? Nicht viel weniger mangelhaft wäre es, wenn eine derartige Bezeichnungsbreite sich endlich noch für die Formwörter, insbesondere für den Artikel und die gangbarsten Fürwörter, Hilfszeitwörter, Vor- und Umstandswörter geltend machte und damit die Begriffswörter des Redesages in ihrer die Betonung wie den Gedanken tragenden Bedeutung nicht genugsam hervortreten ließe. Wie ist aber dieses ohne eine vereinzelt Sigelbildung namentlich dort zu erreichen, wo die hohen und tiefen Konsonantenzeichen eine der Tondauer der einzelnen Silben entsprechende kurze Schreibweise nicht gestatten?

Untersuchen wir, um diese wichtige Frage für das eigentliche schriftliche Aequivalent der deutschen Sprache zu lösen, die Lautverhältnisse ihrer Vor- und Nachsilben, so sehen wir, daß z. B. in: vor, vor, für; ein, an, hin, un; ent, unter, hinter u. s. w. und andererseits in: lich, lichkeit, seligkeit; schaft, schaftlich, schaftlichkeit; haft, haftig, haftigkeit u. s. w. eine

mehrfache Wiederholung entweder derselben Laute oder derselben Silben stattfindet, und daß hier somit die einzelnen Silben, welche zugleich die Bestandtheile der zusammengesetzten Vor- und Nachsilben bilden, sich als wesentliche Elemente zur Wortbildung charakterisieren. Es fragt sich also zunächst, welche Möglichkeit noch innerhalb der organischen Entwicklung von Schriftzeichen zur Aufstellung einiger ebenso kurzer, wie unverwechselbarer Merkmale gegeben ist, die als weitere alphabetische Nebenzeichen in stereotypen Modifikationen für den jedesmaligen lautlichen Charakter der betreffenden Silben und für deren etymologische Erweiterung (z. B. schaft, schaftlich, schaftlichkeit; haft, haftig, haftigkeit) einzutreten im Stande sind.

Was nun den herabsteigenden Schriftzug betrifft, so entdecken wir erfreulicherweise (Taf. B. I. 9), daß hier eine weitergeführte Modifikation noch Bildungen ergiebt, welche für den stereotypen Ausdruck einer derartigen Laut- und Silbenverbindung, wie: „aft, aftlich, aftig, aftlichkeit, aftigkeit,“ um so geeigneter erscheinen, als diese Bildungen uns auch zu einer wirklichen organisch begründeten Bezeichnung der das Stammwort bekleidenden Nachsilben von: „haft, haftig, haftigkeit; schaft, schaftlich, schaftlichkeit u. s. w. führen. Haben wir aber in derartigen stereotypen Modifikationsbildungen die angemessensten Träger bestimmter durch das Ohr gleich zu unterscheidender Endungen oder Silbenkomplexe erkannt, so wird es uns auch ein Leichtes sein, noch die stereotype Bezeichnung einzelner als Bestandtheile in ihnen vorhandener Nachsilben, wie: „lich, keit, lichkeit“, in einer Weise abzuleiten, daß wir sie sofort in ihrer etymologischen Zusammengehörigkeit oder Verwandtschaft erkennen. (Vergl. die letzten Bildungen auf Taf. B. I. 9.)

Mit derselben Beachtung theils der lautlichen, theils der etymologischen Zusammengehörigkeit werden nun auch einige der den Stamm bekleidenden Vorsilben zu bilden sein, welche, nach Art der Stammsilben geschrieben, zu lang ausfallen würden. Suchen wir aber nach den einfachsten alphabetischen Merkmalen zu einer stereotypen Bezeichnung für dieselben, so wird uns hierzu eine reichliche Auswahl geboten, theils in den Modifikationen der am unteren Theil des Aufstreichs vorzunehmenden Schleifenbildung, theils in einer durch Stellung, Richtung u. s. w. bedingten Unterscheidung der gefundenen kleinen herabsteigenden Bildungen. Denken wir uns z. B. die erste kleine Schleifenbildung (Taf. B. I. 10) als ein alphabetisches Nebenzeichen, das mit Inbegriff des Vokals *o* die beiden Konsonanten *v* und *r* in einem Elementarzug vereinigt und mithin die Vorsilbe „vor“ schriftlich vollständig wiedergiebt, so werden wir mit den beiden folgenden charakteristischen Modifikationen dieses Elementarzuges auch ganz konsequent das dem „vor“ lautlich verwandte „vor“ und „für“ bezeichnen können. Schreiben wir ferner das Zeichen, für welches wir schon oben die entsprechendste Bedeutung in dem so weich anfügigen *n* gefunden haben, als eine Querbildung (Taf. B. I. 10) und legen ihm dann die stereotype Bedeutung von *un* bei, so wird dasselbe in Verbindung mit dem auslautenden *t* und *r* (letzteres wegen seiner zwischen Vokal und Konsonant stehenden Bedeutung nur als Punkt bezeichnet) das Wort *unter* geben. Vereinfachen wir nun dieses



Wortbild zu der folgenden Bildung, und zwar zu einer Stereotypen über der Linie stehenden Bezeichnung des Vorworts unter, und beachten wie hierbei noch die etwaige Schriftbestimmung, daß das Vorwort „hin“ in der Verbindung mit diesem und ähnlichen Wortbildern seinen Ausdruck in einem verlängerten i-Strich findet, so werden wir, ohne daß hier irgend wie eine Verwechslung der einzelnen Laut- und Silbenmomente möglich ist, aus den folgenden uns an das „a“ der Kurrentschrift erinnernden Bildungen die Partikularverbindungen von „unterge, hinunterge, hinunterbe, hinunterver“ ebenso leicht herauslesen, als wie sie andererseits, dem Fluge ihrer Aussprache folgend, zu schreiben im Stande sind, indem uns gleichzeitig das Alphabet auch für „go“ und „be“ eine sehr kurze Bezeichnung gestattet.

So sind wir in der weiteren Ausbeute dessen, was sich aus einem Auf- und Herabstrich ergibt, zu der Aufstellung noch weniger charakteristischer alphabetischer Hülf- oder Nebenzeichen gelangt, von denen einige, je nach ihrer zweckmäßigen Bildung und Stellung, ausschließlich nur für gewisse das Stammwort bekleidende Silben eintreten, die in ihrer Stetigkeit und häufigen Wiederkehr, worin sie z. B. in unserer Sprache selbst einige Laute, wie x, qu, überbieten, als wesentliche Wortelemente eine den zusammengesetzten Grundlauten gleichkommende Geltung besitzen. Was aber den specielleren theoretischen und praktischen Werth der Unterscheidung solcher Zeichen betrifft, so werden zunächst dieselben, wenn ihre Anzahl noch lange nicht die der einfachen Buchstaben übersteigt, das Gedächtniß um so weniger belästigen, da in ihnen auch gleichzeitig noch die durch das Ohr so leicht zu unterscheidende Zusammengehörigkeit ihrer Laute, wie in „ver, vor, für“, beachtet werden. Dagegen wird diese Erweiterung der Zeichen außer ihrem bedeutenden Vortheil zu einer genauen rhythmischen und begrifflichen Unterscheidung der unter- und übergeordneten Silben eine ungleich größere Sicherheit in der Ausführung, wie auch in der Lesbarkeit der Schrift gewähren, als jene hierfür bisher gebrauchten Sigel, welche zugleich auch als einzelne Buchstaben in der Verbindung gelesen werden können und somit, wo diesem Uebelstand nicht wieder durch neue peinliche und die Erlernung erschwerende Schriftbestimmungen und Regeln vorgebeugt worden, Störungen herbeiführen, die sich für eine Schrift in der That nicht dadurch entschuldigen lassen, daß etwa in der betreffenden Sprache ein Wort nach derjenigen Lesart nicht vorkommt, die mit der andern verwechselt werden könnte. Denken Sie sich nur, geehrter Freund, derartige Schriftbestimmungen, daß Sie z. B. nach Gabelsberger: „nast oder nest“ für „anstatt“, „zekdenkon“ für „zurückdenken“, „nachtel“ für „nachtlich oder nachtheil“, „dankeit“ für „dankbarkeit“, „hinkheit“ für „hinfalligkeit“, „schwirikheit“ für „schwierigkeit oder schwerfälligkeit“ (vergl. Taf. A. III. 3) und nach Stolze, mit Beachtung seiner einzelnen Angaben für die Vokalbezeichnung und für die Sigelbestimmungen: „störche“ für „störliche“, „sorgfüge“ für „sorgfältige“, „eiteleit“ für „eitelkeit“, „heitereit“ für „heiterkeit“, „bartsch“ für „barsehaft“, „brodel“ für „brodlos“ u. s. w. (vergl. Taf. A. IV. 4) gleichzeitig lesen können, und Sie werden sich gern, schon um der Praxis willen, der kleinen Mühe

unterziehen, außer den Ihnen vorgeführten Stamm- und Flexionsbuchstaben, noch einige bestimmte Elementarzeichen aufzufassen, mit deren Hilfe Sie nicht allein jene sich sonst als notwendig ausdrückenden Sigelbestimmungen, sondern endlich auch noch deren weitere Unterscheidung durch einen starken und schwachen Schriftzug vermeiden können, wie dieselbe namentlich Stolze, nach den von ihm einmal angenommenen Principien, sogar bei den kleinsten Schriftmerkmalen beobachten muß und damit — wie bei: er und an, neben und nach, mit und um, zurecht und zurück, ent und un, veran, verant und sogar von (da letzteres, wie überhaupt noch viele andere selbstständige Formwörter, nach dem genannten Schriftbildner, unserem Sprachcharakter ganz zuwider, mit dem Stammwort verbunden werden) — Verwechslungen möglich macht, vor denen uns sogar nicht mehr die sicherste Handführung bei dem ausgewähltesten Schreibmaterial stets zu bewahren im Stande ist. (Vergl. Taf. A. IV. 5. die Beispiele: vortragen, vortragen; nachlaufen, nebenlaufen; mitmachen, ummachen; ergeben, angeben; von treuen, veruntreuen, vorunreinigt; zurechtlegen, zurücklegen.) Gehen wir jedoch jetzt weiter.

Mit der Untersuchung der untergeordneten Vor- und Nachsilben und ihrer entsprechendsten Bezeichnungswiese hängt nun auch notwendig die Aufgabe zusammen: die Bedeutung der einzelnen Laute hinsichtlich ihres öfteren und seltneren Vorkommens in den selbstständigen Formwörtern einer Sprache zu ermitteln, damit diese in ihrem Verhältniß zu den Begriffswörtern gleichfalls eine einfachere Verbilligung finden. Haben wir indessen aus einem einfachen Auf- und Herabstrich alle möglichen charakteristischen Schriftbildungen organisch entwickelt und auch, mit Rücksicht auf die Laute jener schneller auszusprechenden Formwörter, die angemessenste lautliche Bedeutung für diese Schriftbildungen gefunden, so drängt sich uns für die aller kürzeste Bezeichnungswiese vieler dieser Formwörter schließlich noch die Nothwendigkeit auf, einen möglichst umfassenden Gebrauch von den einmal gewonnenen Nebenzeichen zu machen. Zu welcher einer Kürze des schriftlichen Ausdrucks aber der Komplex gewisser Buchstaben in einer großen Anzahl von Wörtern gelangen kann, ohne daß die Kürze und die ebenso faktische wie zuverlässige Bezeichnung einander widersprechen, werden Ihnen, geehrter Freund, die Beispiele auf Taf. II. um so umfassender nachweisen, als hier um des rein stenographischen Zweckes willen die vorgeführte Schreibweise auch selbst für mehrere Begriffswörter einzutreten vermag.

Es handelt sich nämlich hier für die deutsche Sprache insbesondere noch um die Aufstellung eines steil aufsteigenden, durch den Charakter der Starrheit sich markirenden Nebenzeichens für w, das als Anlaut keiner geringen Anzahl von Formwörtern angehört. Wesen wir aber nun nach den übrigen alphabetischen Bestimmungen in dem Punkt das r, in dem steilen Endstrich, je nach seiner Länge, die Schlusszeichen für d und t und in dem am Schluß mit einer kleinen Schleife versehenen Endstrich ein Schlusszeichen für k, so müssen wir auch begreifen, daß in den angeführten Beispielen, und zwar ganz einfach nach einigen hier für die Aufeinanderfolge der Konsonanten

aufgestellten Formeln, nicht allein Formwörter, wie: werd, wird, ward, warts, worden, wurden; wer, wir, wie, was; wenn, wen, wann, weg, will, wol; wo, wohin, worin, woran u. s. w., sondern sogar auch noch viele sehr häufig gebrauchte Begriffswörter, wie: werth, werk, wirk, welt u. s. w., mit der gleichzeitigen genauen Unterscheidung der Vokale so außerordentlich kurz geschrieben werden, wie dieses in vielen Fällen nicht einmal durch die ungenirteste Wortverflümmelung in den bisherigen Schriftsystemen erreicht werden konnte. Gleichzeitig liefern uns die obigen Beispiele auch noch einen weiteren Beweis für die Wahrheit, daß in der allereinfachsten rationellen Schreibweise zugleich auch die größte Prägnanz und Unterscheidbarkeit der einzelnen Buchstaben liegt. Wie wäre es zum Beispiel möglich, wenn wir einmal bei einem von unter der Schriftlinie steil heraussteigenden Schriftzug den untern Theil als w, den Durchschnittspunkt als r und den oberen kürzeren oder längeren Schlußtheil als d oder t zu lesen haben, die einzelnen Theile und ihre Bedeutung als Buchstaben mit einander auch selbst beim flüchtigsten Schreiben zu verwechseln?

Diese sichere Unterscheidbarkeit finden natürlich auch die einzelnen Theile, wenn die Schriftlinie nicht gezogen worden ist, da dieselbe, wie schon früher bemerkt, imaginär vorhanden sein muß, wo einmal die einzelnen Schriftzeichen im Verhältniß zu einer Schriftlinie unterschieden werden. Was aber hier die sichere Unterscheidung eines konsonantischen und vokalischen Aufstrichs betrifft, so ist sie nicht allein durch die Steilheit und die Startheit des ersteren, d. h. durch sein Vermögen, andere herabsteigende Buchstabenzeichen schwebend zu tragen, sondern auch durch die Abgeschlossenheit seiner Wortbilder gegeben, und zwar im Gegensatz zu dem vokalischen Aufstrich, der, wie die aufsteigenden Anfangs- und Verbindungsstriche der gewöhnlichen Schrift, seinen Charakter als etwas Weiches nicht verleugnen und daher nur als Träger solcher Schriftbildungen eintreten darf, die sich aus ihm organisch entwickelt haben.

Die größtmögliche schriftliche Unterscheidung der untergeordneten Wort- und Satzmomente und zwar mit Hülfe einer gleichzeitig strengen ökonomischen Verwendung aller weiteren sich aus der Grundform eines Auf- und Herabstrichs organisch ergebenden sicheren Merkmale (Neben- und Hülfszeichen) müssen wir demnach, im weiteren Interesse der rhythmischen, etymologischen und begrifflichen Unterschiede, als das dritte Hauptprincip zur Begründung eines möglichst vollkommenen Schriftsystems anerkennen; unstreitig wird uns aber seine sicherste und einfachste Durchführung um so leichter werden, je konsequenter wir die beiden ersten Hauptgesetze: die gegensätzliche Unterscheidung von Vokal und Konsonant und die größte Bildsamkeit ihrer Zeichen für die Verbildlichung eines Wortes im Allgemeinen befolgt haben.

Endlich würden wir nach diesem Princip um der größtmöglichen Kürze willen sogar von einer ähnlichen Kontraktion und Elision Gebrauch machen können, wie sie in den entsprechenden Fällen die Sprache selbst sehr oft gestattet, so daß von einer sogenannten Sigel-

bildung im Sinne der früheren Kurzschriftsysteme selbst dort noch nicht die Rede wäre, wo wir z. B. im Deutschen, analog von: „in's, im: in das, in dem“ für den Artikel den bloßen Endbuchstaben eintreten lassen und ferner: „drin, draus, drüber; raus, rein u. in der Regel für: darin, daraus, darüber; heraus, herein,“ schreiben, sofern es eben, wie in letzter Beziehung in der gebundenen Rede, nicht auf eine schärfere Bestimmung dieser Unterschiede ankommt. Ja selbst die Elision von Buchstaben in solchen untergeordneten Silben, die bei einer schnellen Aussprache vollständig überhört werden können, ohne daß dadurch das genaue Verständniß des ganzen Wortes gestört würde, wie etwa die Elision des t in der Vorsilbe „ent,“ des n in den Vorsilben, „an, in, ein“ würde in solchen Fällen mit der Bedingung eines wirklichen Schriftideals: daß die Schrift jeden unterscheidbaren Laut faktisch bezeichne, noch durchaus nicht in einen entschiedenen Widerspruch treten, geschweige mit den Erfordernissen einer Kurzschrift, welche auf Grund der obigen Schriftprincipien zunächst nur die bisherigen Stenographien in ihrem praktischen und theoretischen Werth, ohne ihre störenden Mängel zu theilen, zu überbieten hat. Gehen wir aber nun zum Schluß unserer Aufgabe über.

Wir haben mit der peinlichsten Berücksichtigung aller Erfordernisse zu einer durchaus rationellen Schrift oder einer möglichst treuen schriftlichen Verbildlichung der Sprache, hinsichtlich ihrer grammatischen, rhythmischen und selbst begrifflichen Verhältnisse und Unterschiede, auch eine Stenographie geschaffen, da eine wirklich verstandesgerechte Schrift von selbst verständlich nichts anderes zu sein vermag. Es fragt sich aber nun, ob und wie dieselbe für den speziell stenographischen Zweck, und selbst auch hier nicht allein ohne Sigel und Monogramme sondern auch ohne Einbuße der verschiedenen rhythmischen, grammatischen Verhältnisse u., noch auf das Aeußerste aller stenographischen Kürze zu bringen sei. Diese rein zweckliche Frage ist jetzt um so gerechter, nachdem wir bisher die Kürze eben nicht, nach dem einseitigen und zu den ärgsten Schwierigkeiten führenden Verfahren früherer Kurzschriftbildner, als eine von vornherein unter allen Umständen zu lösende Aufgabe, sondern vielmehr als ein nothwendiges Ergebnis derjenigen Bestimmungen betrachten mußten, auf Grund welcher das eigentlichste schriftliche Aequivalent der Sprache überhaupt zu suchen und zu finden ist.

Vergleichen wir zur Lösung dieser letzteren Aufgabe zunächst die einzelnen Schlußbildungen, welche das Wortbild zu einem Abschluß bringen, noch einmal mit einander, so müssen wir, in Betrachtung der kürzesten dieser Schlußbildungen, erkennen, daß über die höchst einfachen Merkmale einer kleinen offenen und geschlossenen, d. h. Punkt-Schleife, weiter nichts hinauszugehen vermag, als die Auslassung.

Es fragt sich also lediglich, in wie weit auch noch das Merkmal der Auslassung zu einer wirklichen faktischen Bezeichnung eines bestimmten In- oder Schlußlautes erhoben werden kann.

Wenn in dem Stolze'schen sehr umfangreichen System von Sigeln der fehlende und die fehlenden Buchstaben in jedem Einzelfall immer andere sind und sich demnach auch hier so viele vereinzelt Re-

geln dem Gedächtniß ausdrängen, als eben Sigel vorhanden sind, so kann andererseits bei uns, die wir den praktischen Werth eines Minimum von Schriftbestimmungen nicht aus den Augen verlieren dürfen, von derartigen den fehlenden Buchstaben nur in einem Worte vertretenden Sigelregeln durchaus nicht die Rede sein. Anders aber wäre es, wenn durch eine Auslassungsbestimmung sogleich eine ganze, durch das Ohr sofort erkennbare Gattung von Wörtern eine einfachere Schreibweise fände; kurz, wenn die Auslassung nur immer einen bestimmten Buchstaben oder einen bestimmten zusammengesetzten Auslaut verträte und außerdem noch das Wortbild, sei es durch eine besondere Stellung zur Schriftlinie oder durch ein anderes sofort zu erkennendes Unterscheidungsmoment, diese Auslassung unverwechselbar kennzeichnete.

Diese Schlussfolgerung drängt sich hier uns unwillkürlich auf, und denken wir uns nun z. B. die Bestimmung: daß das herabsteigende Konsonantenzeichen, einfach über die Schriftlinie geschrieben, „ell“, dagegen in derselben Stellung mit dem inlautenden Vokal bezeichnet, je nach dessen Kürzung und Dehnung, „ll“ oder „l“ aufnimmt, so haben wir für diesen in so vielen Stammsilben vorkommenden konsonantischen In- und Auslaut (z. B. schnell, Keller, schaal, schall, Theil, theilt, steil u. s. w.) nicht allein durch die Stellung des Wortbildes einen der sichersten und unverwechselbarsten Ausdrücke gewonnen, sondern das geschriebene Wort erlangt auch damit eine solche Kürze, daß hier die Abweichung von der Schriftlinie ebenso wenig schwierig wird, wie etwa die der einzelnen Theile mehrerer historischer Buchstaben, die, wie bei „u; P, F, G“ u. s. w., ebenfalls über der Schriftlinie stehen. Was dagegen die Buchstaben betrifft, welche auch ein Merkmal darin finden, daß sie die Linie durchschneiden, so sehen wir gleichzeitig ein, daß nur noch wenige Bestimmungen hinzuzukommen brauchen, um auch für sie jenen Vortheil der kürzesten Bildung zu gewinnen. (Vergl. die Beisp. Taf. IV.)

Sehen wir aber noch weiter, so würde man ebenso nach einer zweiten Regel: daß das Konsonantenzeichen, einfach in seinem Verhältniß zur Schriftlinie stehend, eine bestimmte Reimendung, z. B. „ist oder üst“ aufnehme, — sofort: st: stist, g: gift, gr: grift, schr: schrift, sch: schiff, l: löst, (vergl. Taf. III.) u. s. w. schreiben und lesen können, ohne daß die Deutlichkeit und Zuverlässigkeit der Schrift dadurch eine Störung erlitte, da hier die Bezeichnung des abstrakten Konsonantenbegriffs selbst für die betreffende auslautende Buchstabenverbindung oder Reimendung einträte, während nach der Sigelbestimmung Stolze's — um hier noch deutlicher die Unterschiede unserer und der bisherigen Auslassungstheorie zu markiren — die oben bezeichneten auf der Linie stehenden Konsonanten, je nachdem man sie drucklos oder mit einem Schriftdruck geschrieben: stets und statt, gern und ganz, greif und grad, schreib und schrank, schein und schatz u. s. w. u. s. w. gelesen werden und wir uns also hier in einer und derselben Auslassungsweise die verschiedenartigsten Auslaute zu merken haben (Taf. A. IV. 7).

Entspricht nun überhaupt die Art und Weise, wie wir ganze Gruppen von lautverwandten Wörtern unter nur wenige Bestimmungen der

Bezeichnung gebracht haben, vollkommen dem Begriff einer wissenschaftlichen Behandlung, so wird endlich auch diese sich nur stets auf ganz bestimmte Laute beziehende Kürzungsweise als eine wahrhaft wissenschaftliche im Gegensatz des bisherigen theoretisch und praktisch nicht zu rechtfertigenden Kürzungsverfahrens zu betrachten sein; zugleich wird aber auch diese Art einer wirklich wissenschaftlich geregelten Abreviatur, über welche die Kombination für den faktischen Ausdruck der Laute nun nicht mehr hinausgehen vermag, mit Recht das vierte und letzte Princip zur Begründung eines Schriftideals bilden.

In diesem Princip liegt nicht allein das Mittel, die Auslassung zu einer wirklichen thatsächlichen Bezeichnung zu erheben; es befähigte auch noch die Schrift zu derjenigen Kürze, welche, wie schon angedeutet, selbst die der kühnsten Wortverstümmelung überböte, wenn man endlich noch das Unterscheidungsmoment eines starken und schwachen Schriftzugs hinzuziehen wollte, das die bisherigen Kürzschriftbildner, bei ihrer apriorischen Annahme von sogenannten einfachen Zeichen und bei deren weiteren die Kombination beengenden Konsequenzen, vorzugsweise als ein vokalisches Merkmal schon in Anwendung zu bringen genöthigt waren. Da indessen unsere Schrift, auf Grund der vorhergegangenen Principien und der obigen Bestimmungen für unsere Sprache, schon vollständig die erforderliche stenographische Kürze, etwa eine sechsfache im Vergleich zur gewöhnlichen Schrift, erreicht, ohne dabei im geringsten mit dem gleichzeitigen Erforderniß: daß die Schrift auch bei der flüchtigsten Ausführung noch sicher lesbar sei, in Widerspruch zu treten, so würde in der That eine derartige Erweiterung der gegebenen Kürzungsbestimmungen, die die Schrift weit über das Maas der gewöhnlichen Manualgeschicklichkeit hinausführte, nur der besonderen Praxis derjenigen Stenographen zu überlassen sein, die für specielle Fälle nach diesem geregelten Verfahren noch eine acht- bis zehnfache Schriftkürze zu erreichen wünschten und hierzu die Benutzung derjenigen peinlichen Unterscheidungs Momente nicht scheuten, welche wir für eine gleichzeitige Schul- und Korrespondenzschrift als arge Mängel zurückweisen müssen. Die handliche Kürze einer rationalen Schrift kann hier überhaupt, wie wir schon begriffen, nicht Sache einer sich zugleich mit der Unzuverlässigkeit und Unsicherheit der widernatürlichsten Schriftpeinlichkeiten parenden Kürzung sein; sie hat lediglich nur auf einer derartigen Auswahl von Anlauts- und Auslautszeichen zu beruhen, die sich unter allen Umständen ebenso harmonisch und schnell zu einem leicht zu gestaltenden Wortbild vereinigen lassen, wie die entsprechenden Laute zum lebendigen Klang des Wortes. Wenn nun aber unsere mit der organischen Entwicklung und Unterscheidung der einzelnen Schriftmomente aufgefundenen Schriftprincipien dazu angethan sind, zugleich jeder irrigen Vorstellung über das schriftlich Zulässige entgegenzuwirken, so wird natürlich auch jeder denkende Vertreter derselben die Grenze dieser ihrer letzten Bestimmungen für den allgemeinen Gebrauch nicht weiter auszubehnen suchen, als es sich gleichzeitig mit den anderen theoretischen und prak-

tischen Vortheilen der aus diesen Principien hervorgegangenen Schrift verträgt. Höchstens dürfte für eine allgemeinere Gebrauchsschrift nur noch eine einfache Abreviatur für einige sich fast in jedem weiteren Redesatz wiederholende Formwörter gestattet sein, wenn dieselben nach den beiden letzten Schriftprincipien ihre äußerste Kürze noch nicht gefunden haben sollten.

Hiermit, geehrter Freund, sei unsere Aufgabe zur Lösung des vorliegenden Problems gelöst. Es versteht sich von selbst, daß auch die beiden letzteren Principien für die treueste Verbildlichung jeder andern Sprache (vergl. Seite 26,) keine geringere Ausbeute als für die der deutschen Sprache gewährt, wenn die hier gefundenen weiteren Merkmale und Schriftunterscheidungen nur mit der strengsten Dekonomie verwendet werden. Hebe ich aber Letzteres noch einmal ganz besonders hervor, so findet es darin seine Ursache, daß ja gerade die Unterlassung der umfassendsten Beachtung dieser Dekonomie die bisherigen Kurzschriftbildner nie zu der eigentlichsten Erkenntniß dessen gelangen ließ, wodurch sie einzig und allein eine wirklich rationelle und durchgängig praktische Schrift hätten erreichen können, wobei freilich auch nicht zu verkennen ist, daß sich diese Dekonomie konsequent eben nur dort durchführen läßt, wo von vornherein kein Versehen in der Bezeichnung des Vokalischen und Konsonantischen überhaupt stattgefunden, so daß es z. B. bei einem unbildungsamen oder nur theilweise bildsamem Charakter der Konsonantenzeichen fast zur Unmöglichkeit wird, auch die verschiedenen ebenso leicht ausführbaren wie unzuverwechselnden Schnörkelbildungen (vergl. Taf. B. I. II) für mehr als etwa zwei Lautmomente zu benutzen (vergl. Taf. A. IV), während wir für dieselben, wie Sie es aus den Bestimmungen unserer Kurzschrift ersehen, so viele Bedeutungen eintreten lassen konnten, als einestheils ihre charakteristischen Unterschiede, anderentheils aber auch ihre verschiedenen möglichen Stellungen, ob vor oder nach dem Wortbilde, ob am oberen oder unteren Theil des einfachen Schriftzugs, es uns gestatteten, und gewiß auch hier zur Vermeidung einer sonst sich als nothwendig aufdrängenden Anzahl von Sigelbildungen. Wie aber diese Dekonomie oder vielmehr ihr richtiges Verständnis, so wird für eine durchaus zweckentsprechende Durchführung unserer Principien zur treuesten Verbildlichung irgend welcher Sprache sich am ehesten noch dasjenige Kombinationsvermögen eignen, welches sich in der Anschauung des streng Naturgesetzmäßigen geläutert hat und namentlich darin geübt ist, den inneren nothwendigen Charakter der Dinge an sich und in allen seinen sich zur größten Mannichfaltigkeit gestaltenden Beziehungen leicht zu erfassen.

So viel noch nachträglich über die Bedingungen zur Aufstellung specieller rationaler Stenographien für verschiedene Sprachen. Die weitere Ausführung dieses Gegenstandes könnte am Ende nur das richtigste Verständnis bei denen finden, welche sich überhaupt erst mit einer derartigen Schrift vertraut gemacht. Was mit Hilfe schon unserer Schrift ebenso Kurzes, wie Laut- und Rhythmusgetreues für verschiedene Sprachen geleistet werden kann, werden Ihnen, geehrter Freund, die betreffenden Beispiele der folgenden Unterrichts- und Übungstafeln lehren; doch werde ich auch stets bereit sein, so weit mit

die erforderliche Muße dazu geboten wird, meine weiteren Erfahrungen und Combinationen zur allereinfachsten Verbildlichung fremder Lautverhältnisse den geistigen Vertretern anderer Nationen zur Kenntniß zu bringen, wofür es ihnen darum zu thun wäre, auf Grund der obigen Schriftprincipien auch für ihre Sprache ein möglichst treues schriftliches Aequivalent und somit eine ebenso rationelle wie kurze Schrift zu gewinnen.

## Anleitung.

Die rationelle Stenographie erreicht ihre notwendige Kürze, Schriftsicherheit, zuverlässige Lesbarkeit und leichteste Erlernbarkeit dadurch, daß die einzelnen Laute, je nach ihrem Charakter und ihrem Vorkommen in der Sprache, eine möglichst treue Verbildlichung finden, so daß diese Lautzeichen, in Uebereinstimmung mit der zum Aussprechen eines Wortes oder vielmehr eines ganzen Redesatzes erforderlichen Zeitdauer, sich ebenso leicht und sicher unterscheidbar an und in einander fügen, wie die Laute selbst zur Erzeugung des tönenden Wortes; daß ferner wenige besondere, ebenso einfache wie charakteristische alphabetische Nebenzeichen noch vorzugsweise für die Bezeichnung mehrerer, einer ungleich schnelleren Aussprache unterliegender Vor- und Nachsilben, wie auch Formwörter, eintreten, und daß endlich, bei der unerlässlichen Bedingung der Schrift, sich nur auf ein Minimum von Schriftbestimmungen zu beschränken, hier die Regel zur einfachsten Bezeichnung nicht für ein einzelnes Wort, wie bei den bisherigen Sigel- und Monogrammen-Stenographien, sondern stets für eine ganze durch das Ohr sofort unterscheidbare Gruppe von Wörtern ihre Geltung findet — ein Gesetz, von dem der Schreibende in sehr wenigen Fällen, und zwar besonders bei solchen Wörtern abzuweichen braucht, die sich fast in jedem Redesatz wiederholen.

Hiernoch besitzt die rationelle Stenographie nicht allein für jeden einzelnen Laut oder eine jede sprachlich natürliche Lautverbindung, sofern das Ohr dieselbe deutlich unterscheidet, eine faktische Bezeichnung, sondern sie kann gleichzeitig noch das rhythmische und begriffliche Verhältniß der Silben und Wörter zu einander beachten, ohne hierfür andere Bestimmungen gelten zu lassen, als solche, welche überhaupt mit den praktischen Erfordernissen der Kurzschrift übereinstimmen. Sie ist im wahren Sinne des Wortes eine rein phonetische — laut- und möglichst zeitmaßgetreue Schrift, würdigt und bezeichnet den Charakter der einzelnen und zusammengesetzten Buchstaben nach der

Lautirmethode und folgt daher einer Abweichung von der rationellen phonetischen Rechtschreibungsregel, „das Wort nicht anders als seiner Aussprache gemäß wiederzugeben,“ lediglich nur in den Fällen, wo diese Abweichung, wie bei Namen und manchen ausländischen Wörtern, wünschenswerth erscheint.

Was aber endlich noch insbesondere die sichere Lesbarkeit der Schrift selbst bei einer flüchtigen Ausführung derselben betrifft, so tritt hier, außer der schärfsten Unterscheidung der schärfsten lautlichen Unterschiede, noch der Umstand ein, daß die Zuverlässigkeit durch keinerlei Schriftpeinlichkeiten beeinträchtigt wird, deren Beachtung, wie die Unterscheidung eines starken und schwachen herabsteigenden Schriftzuges, eine besondere Manualgeschicklichkeit und ein stets gutes Schreibmaterial erfordert. Dieses mag indessen nicht den Lernenden dazu bestimmen, die ersten Uebungen in dieser Schrift flüchtig auszuführen; die Bemühung einer genauen und kalligraphischen Ausführung derselben, namentlich während der Zeit des Unterrichts, ist allein im Stande, ihm die leichte Lesbarkeit seiner späteren Nachschriften auch für Andere zu garantiren, zumal in den vorschriftgemäßen korrekten und kalligraphisch ausgeführten Schriftzügen die gleichzeitig größte Einfachheit und sicherste Unterscheidbarkeit der einzelnen Merkmale beruht, deren genauere Ausführung, einmal zum Eigenthum der Hand geworden, dieselbe dann auch nicht bei dem Fluge des nachjustenographirenden Wortes verläßt, so wenig, wie die oft noch peinlichere Unterscheidung der Kurrentschriftmerkmale der schon bei dem langsamsten Diktat so äußerst rasch dahineilenden Hand eines geschickten Kurrentschriftschreibers untreu zu werden pflegt.

Am einfachsten kann die Schrift durch ein öfteres Lesen und korrektes Abschreiben der Unterrichts- und Uebungstafeln, mit Vergleichung der einzelnen Schriftmerkmale, aufgefaßt werden. Hierbei darf die Hauptregel nie außer Acht gelassen werden, daß nur dasjenige geschrieben wird, was das Ohr zur deutlichen Unterscheidung des Wortes hört, so daß z. B. in: ruhm, gehn u. s. w. eben so wenig das h bezeichnet zu werden braucht, wie in den Flexionsstüben z. B. von baton, batost u. s. w. das e.

## Erklärungen zur ersten stenographischen Lektion.

### Taf. I.

Die erste Tafel enthält das Alphabet zu einer lautgetreuen Verbildlichung der Stamm- und mehrerer Vor- und Nachsilben, wie auch schon einige der hauptsächlichsten Bestimmungen zur kürzesten Bezeichnung eines großen Theils von deutschen und ausländischen Wörtern. Hat der Lernende die Tafel erst einige Mal mit Beachtung der nachfolgenden Angaben für die auf- und herabsteigenden Bildungen, für die Anfangs-, Schlussbuchstaben u. durchgesehen und gleichzeitig durchgeschrieben, so wird ihm die Unterscheidung der einfachen Merkmale keine Schwierigkeit mehr bereiten, wenn sein an die Komplexität der gewöhnlichen Schrift zu sehr gewöhntes Auge in den am Schluß gegebenen stenographischen Wortbildern die ein-

zelnen sich harmonisch an und in einander fügenden Buchstaben anfänglich nicht sogleich heraus zu erkennen im Stande wäre. Dem geübten Auge treten die einzelnen Wortbilder um so leichter lesbar entgegen, je einfacher sie sind.

1. Anlautende Vokale, d. h. Vokale am Anfange eines Wortes oder einer Silbe. Sie werden stets aufsteigend geschrieben, wie dieses hier schon aus ihrer Drucklosigkeit zu erkennen ist, und entsprechen in ihren verschiedenen Bildungen und Stellungen den verschiedenen charakteristischen Anfangsstrichen der gewöhnlichen Schrift. Eine der hauptsächlichsten Eigenschaften dieser Zeichen besteht darin, daß sie sich, in Uebereinstimmung mit der Gedehntheit und Kürze der vokalischen Laute, dehnen und kürzen lassen, wie es mehrere Beispiele in den unten folgenden Leseblüthen zeigen. Gleichzeitig verbildlichen sie durch ihre ausgerundete, geradlinige und aus beiden gemischte Form möglichst treu den vollen weichtönigen, den scharftönigen und den weniger rein ausgeprägten Charakter der einfachen und zusammengesetzten Laute, so daß hiermit ihre Auffassung und ihr Verhalten nicht wenig unterstützt wird.

Anmerkung. Das Gleichungszeichen zwischen zwei Lautbildern besagt die gleiche Bedeutung derselben. In welchen Fällen das eine oder das andere Lautbild zur Anwendung kommt, lehren die späteren Beispiele und Erklärungen.

2. Die Hauptkonsonantenzeichen werden stets herabsteigend und zwar an ihrem geradlinigen Endtheil scharf abgeschlossen gebildet; einige von ihnen (gl, ll, pll) sind zwar am Anfange aufsteigend, doch ihr Endtheil stimmt in der einfachsten, bildsamsten Form mit dem der übrigen vollkommen überein. Die herabsteigenden Hauptkonsonantenzeichen werden stets als Anlaute, d. h. am Anfange, indessen auch als In- und Auslaute, d. h. in der Mitte oder am Ende eines Wortbildes, gebraucht, wo außer ihnen keine andern In- und Auslautzeichen vorhanden sind.

Diese konsonantischen In- und Auslautzeichen, welche auf der Tafel der herabsteigenden Hauptkonsonanten durch eine Klammer (—) angefügt sind, werden entweder vollständig oder, wie weit es ihre Drucklosigkeit zeigt, zum Theil aufsteigend geschrieben; dieses gilt auch von ihren auslautenden weiteren Zusammensetzungen für tt und (s. weiter unten) für cht, chst, zt, kt; chert, chorst. Aufsteigende Bildungen sind außerdem noch die Nebenzeichen für w und gl, die indessen am Anfang eines Wortes gebraucht werden. — Die aufsteigenden Konsonantenzeichen, deren abweichende Bildung sich als nothwendig aus ihrer Anwendung ergiebt, gestatten in den einzelnen Wortbildern schon deshalb keine Verwechslung mit etwa ähnlichen aufsteigenden Vokalstrichen, weil sie den Charakter der Starrheit (s. die unteren Beispiele und Erklärungen), im Gegensatz zu dem vokalischen Charakter der Weichheit, besitzen.

Das anlautende ch, von der Höhe des kleinen Kurrentschrifts, e, ist herabsteigend. Das Strichs kommt in einigen bestimmten Fällen sowohl als Anlaut, wie auch als Auslaut der Stammsilbe, immer aber als Flexions- in Anwendung. Das r, das wegen seines zwischen dem Vokalischen und Konsonantischen schwankenden Charak-

ters als Punkt (Punktschleife) bezeichnet wird, findet, wie es die einzelnen maßgebenden Beispiele lehren werden, auch noch in wenigen anderen sicheren Merkmalen seinen Ausdruck.

In den meisten zusammengesetzten Lautbezeichnungen sind die einzelnen Buchstaben deutlich zu erkennen; wo dieses weniger der Fall ist, faßt man sie am einfachsten als besondere Bezeichnungen für die betreffenden Lautverbindungen auf. Unterstützt wird die Auffassung der einzelnen Buchstaben hier zunächst dadurch, daß mehrere derselben zufällig den Grund- oder Theilzügen der entsprechenden Kurrent- oder Kursivbuchstaben gleichen, z. B. *t, f, u, b, s* u. s. w.; absichtlich dürften sie als rationale, den Charakter der Laute möglichst treu verbildlichende Zeichen den rein zufälligen Bildungen der gewöhnlichen Buchstaben nicht entlehnt werden. Hat man sich nun aber in dieser Weise erst einige dieser Lautbezeichnungen gemerkt, so schließt sich daran von selbst verständlich auch die leichteste Auffassung der ihnen verwandten Buchstaben, welche mit ihnen fast überall — wie *d* mit dem *t*, das *l*, *m* mit dem *n*, das *w*, *p* mit dem *b* — ein und dasselbe Gattungsmerkmal in der Bildung des oberen Theils besitzen, ohne dabei in der sicheren Unterscheidung ihrer besonderen Art durch ihre verschiedene Höhe und Tiefe (vergl. die einander ähnlichen Kursivbuchstaben Taf. B. 2.) beeinträchtigt zu sein.

3. Besondere Schlußbildungen. Man faßt sie am einfachsten in ihrer auf Taf. II und III gegebenen Anwendung auf.

4. Die Bezeichnungen der in- und auslautenden Vokale entsprechen zum großen Theil den verschiedenen Verbindungs- und Endstrichen der gewöhnlichen Schrift. Sie sind aufsteigende Modifikationsbildungen des unteren, überall gleichgestalteten Theils der herabsteigenden Konsonantenzeichen; wie man daher *a o u* u. s. w. nach dem herabsteigenden *d* bezeichnet, ganz ebenso schreibt man diese Vokale nach allen anderen auf der Linie stehenden Hauptkonsonanten, und ebenso hat man auch, nach den folgenden Beispielen von: *ma, mo, mu, me, mi; mac, moc, muc; mei, meo, mau, mai, — pa, po, pu* ic. und alle andere derartige Silben zu geben, deren anlautender Konsonant mit seinem Endtheil bis unter die Schriftlinie herabsteigt. Demnach ist hier das *a* die engste, *o* die mittlere und *u* die weiteste Ausruadung; *e* ein mehr steiler, *i* ein mehr schräger Aufstrich; *ä* und *ö* eine an dem Konsonantenstabe etwas heraufsteigende und dann nur durch eine geringere oder weitere Ausschweifung sich unterscheidende Bildung, während das *ü* eine derartige Ausschweifung sofort am Fuß des Konsonantenstabes findet, und endlich *ei* eine engere einfach aufsteigende, *eu* eine engere ausgeschweifte, *au* eine doppelt so weite aufsteigende und *ai* eine engere gebrochene Verschleifung. Sie zeigen endlich nur zum Theil eine gewisse Uebereinstimmung mit den Anfangsvokalen (s. § 1.), und ist die Beachtung der einzelnen Unterschiede zwischen diesen beiden Arten der Vokalbezeichnung um so wichtiger, als hierin, wie in der Unterscheidung der Anfangs- und Schlußkonsonanten, wo diese eben verschieden sind, hauptsächlich die Möglichkeit der leichtesten und schriftsichersten Verbindung der Buchstaben zu kurzen und charakteristischen Wortbildern liegt. Dieses werden die Beispiele der folgenden Paragraphen noch näher darzuthun haben.

Was den vokalischen In- oder Auslaut nach den mit dem *r* zusammengesetzten Hauptkonsonanten betrifft, so kann bei ihnen, um einer noch größeren Schriftsicherheit und anderer Vortheile willen, für die Bezeichnung der Doppelvokale die aufsteigende Verschleifung ganz fortbleiben, wie dieses die betreffenden Beispiele von *tra, tro, tru* u. s. w. und ebenso von *pra, pro, pru, pro, pri; prä, prä, prä; frei, preu, prau, prai* übereinstimmend zeigen. In *trau* und *trau*, *prau* und *prai*, und ähnlichen Zusammensetzungen tritt sogar zu einer größeren Deutlichkeit eine linkschräge Bildung des *r* ein.

Anmerkung. Der Begriff „Schriftsicherheit“ ist dahin zu verstehen, daß die Schriftbestimmung, auf welche der betreffende Begriff bezogen wird, die Lesbarkeit der nach ihr geschriebenen Wörter auch bei einer flüchtigen Ausführung noch gehörig zu sichern habe. Die Schriftsicherheit ist überhaupt eine Hauptbedingung der rationalen Stenographie, so daß selbst die größtmögliche Kürze in vielen Fällen nur dann eine volle Berechtigung findet, wenn sie die Schriftsicherheit nicht beeinträchtigt.

5. Die Bezeichnung von *rei, reu* und *rau* stimmen in ihren Endtheilen mit der *r*-Bildung in *trei, treu, trau* überein. In allen anderen Fällen wird das einfache *r* stets mit dem Anfangsvokal (s. § 1.) verbunden: *rar, Rohr, Röhre, Rube; Araber, Europa*. In ähnlicher Weise kann man sogar auch das Schluß-*k*, dessen eigentliches Merkmal eine kleine offene Schleife am Ende jedes Aufstrichs ist, als Inlaut in Anwendung bringen: *Ukademie, Amerika, amerikanisch*.

6. Das Schluß-*d* und das Schluß-*t* ist, wie die meisten anderen in § 2 enthaltenen Schlußzeichen, aus dem Endtheil eines Vokals gebildet worden. Bedeutend länger als dasselbe, läßt es sich hierdurch stets sicher erkennen. Dann aber unterscheidet es sich auch durch seine Starrheit d. h. durch seine Eigenschaft, herabsteigende Konsonantenzeichen schwebend tragen zu können, während nach den Vokalstrichen dieselben in ihrem Verhältniß zur Schriftlinie bleiben müssen, was auch bei dem runden Schluß-*s* und dem Schluß-*st* immer der Fall ist; freilich müssen aber dann diese schwebenden Konsonanten stets verlautenden, unbetonten Silben angehören. Beispiele: *bar, Bahn; bad, baden, badest; bat, baten, batest. Müh, mühn, mühst; müd, müden, müdest; ermattete, ermattest*.

Nach dem bloßen Vokal tritt stets das herabsteigende *d* und *t* am Ende der Stammsilbe ein: *Eid, oder, Aether*. Nach dem einfachen *r* kann indessen wohl, ohne die Schriftdeutlichkeit zu beeinträchtigen, das aufsteigende *t* und das *tt*, nicht aber das aufsteigende kürzere *d* in Anwendung kommen: *ruh, ruh'n, ruhst; ruht, ruhten, ruhtest. Rieth, Rether Ararat, Raritäten; Matte, Ritter, Retter*. Doch: *Rad, Räder, Erde, Rede*. — Das auslautende *o* wird hier nach dem Schluß-*d* und Schluß-*t* durch ein accentähnliches Nebenzeichen für *o*, das später zur näheren Erörterung kommt, geschrieben: *bade, böte; ehre, erröthe* (vergl. die Lesestücke).

Anmerkung. Statt eines Gedankenstrichs schreibt man zwei Punkte auf der Schriftlinie; ein Punkt und Gedankenstrich wird daher durch drei Punkte bezeichnet.

7. Eine der wichtigsten und einfachsten Bestimmungen für die

Erreichung der größten Kürze und Schriftdeutlichkeit vieler Wörter und Silben besteht darin, daß die größere oder geringere Ausweitung der konsonantischen Hauptzeichen nach links *en* oder *on*, aber auch, was bei jedem einzelnen Wort sofort erkannt werden kann, *ün* und *ön* bezeichnet: *dehn*, *denn*; *gehn*, *wehn*, *sehn*, *stehn*; *schöne Blumen geben*; *erwähne*, *gewöhne*. Durch eine ähnliche Erweiterung nach links entsteht sodann auch aus: *mei*, *fei*, *schei* *ic.* *mein*, *mein*, *meiner*, *meines*, *meinet*, *meint*; *fein*, *Feind*; *Schein* u. s. w. Ebenso bildet man aus: *freu* — *freun*, *Freund*; aus *Frau* und *grau* — *Frau'n*, *grau'n* u. s. w. Die linkschrägen Schlußzeichen nehmen *oa* durch eine kurze Erweiterung nach rechts auf: *mische*, *mischen*, *Mensch*, *Menschen*; *quetsche*, *quetschen*; *Lampe*, *Lampen*. Schließlich hat man sich hierbei noch die beiden Bezeichnungen für die unbetonten Sprechsilben *gen* und *chen* zu merken: *Lichen* *Caraghen*; *liegen*, *Kragen*. Diese Bezeichnungen sind durch eine Verschmelzung des *g* mit *n* und *ch* mit *n* entstanden.

**Lesefrüchte:** *in*, *an*, *id*, *ad*, *ig*, *ag*. Ach auch ich liebe euch mehr als ihr's wähnt. Eile aber stieh nicht. Adam und Eva lebten im Paradiese. In Paris nicht in Paros. Griechische Literatur-Litatur. Er kommt aus einer Aulä. Diese Atmosphäre ist drückend. Ein leckes Weib. Du stehst rein und groß da. Ja theuerster Jonas im Juli komme ich aus Jena. Das kleine „j“ ist zu schreiben in: *jezt*, *jeder*, *jeden*, *jedes*. Das Zeitmaß zeigt oft der gedehnte und kurze Vokalstrich an: immer mehr in ihm, nicht in ihnen und ihren Ahnen. Er aß alle Male. Er geht in der Allee spazieren. Auch bitte zu beachten: *ersten*, *erstehn*, *Gebet*, *gäbet*, *päcket*, *padät*. *Bete*, *betet*, *beteten*; *bette*, *bettet*, *bettete*, *bettetet*. *Dach's*, *Dachs*, *wach's*, *Wachs*. *Baum-Ast*, *Bau-Mast*. *Maisch-Wärmer*, *Maisch-Schwärmer*. — Das Lautende ist hier das Leitende.

Anmerkung. Die mit einem (\*) bezeichneten Zeichen sind besondere Kürzen, welche erst später erklärt werden. Vorläufig nur so viel, daß der Endbuchstabe des Artikels stets für denselben eintritt in Uebereinstimmung mit der hierfür in der Sprache selbst oft eintretenden Abkürzung, wie es unter Anderen „*ins*“ statt „*in das*“ „*im*“ statt „*in dem*“ lehren.

## Erklärungen zur zweiten stenographischen Lektion.

### Taf. II.

Diese Tafel behandelt die Anwendung der besonderen auf Taf. I. 3. angeführten Schlußbildungen für *ng*, *nk*, *nd*, *nt*, *nz* und des aufsteigenden Nebenzeichens für *w*. Mit Beachtung der hieran sich knüpfenden Bestimmungen ist man schon im Stande, die überwiegende Mehrzahl der deutschen und vieler ihnen in der Lautverbindung entsprechender ausländischer Wörter in der gehörigen stenographischen Kürze zu schreiben, wie man dieses aus der unten folgenden Leseübung; „Die drei Worte des Glaubens“ ersieht wird.

1. Die besonderen Schlußbildungen für „*ng*, *nk*, *nd*, *nt*, *nz*“ sind durch eine weitere Modifikation des Endtheils des herabsteigenden Konsonantenstabes (vergl. Taf. B. I. 8) gebildet worden. Sie werden daher zunächst auch nur einem solchen herabsteigenden Endtheil wieder angefügt, und zwar nicht allein in allen kurzbetonten, sondern auch in vielen tonlosen Silben (z. B. *hung* in *Hunger* oder *hung* in *Beziehung*), wobei die im Deutschen mit ihnen verbundenen Vokale *e* (*ä*), *i* (*ü*), *u* und *a* durch die Art und Weise ihrer Anfügung an diesen Endtheil als hier untergeordnete lautliche Momente ausgedrückt werden. Demnach braucht man sich auch nur für diese Anfügungsweise die wenigen maßgebenden Beispiele von *läng*, *ling*, *lang*, *lang* und, wenn ein *r* dazwischen ist, von *dräng*, *dring*, *drang*, *drang* als Schema zu merken, um darnach, mit Anwendung verschiedener Hauptkonsonanten und mit Verwandlung des *ng* in *nk*, *nd*, *nt* oder *nz*, viele hundert der wichtigsten Stamm- und grammatischen Silben unserer Sprache auf die kürzeste und zugleich schriftsicherste Weise schreiben und lesen zu können. Freilich wird aber auch hier ein öfteres Lesen und Schreiben der folgenden Beispiele nicht allein die Auffassung, sondern auch die sofortige weitere Anwendung dieser wichtigen Bestimmung ungemein erleichtern, wie dieses von der öfteren Anwendung einer jeden Schreibregel gilt, möge sie zum korrekten Schreiben nur eines einzelnen Wortes, oder zugleich, wie es hier der Fall ist, einer Summe von Wörtern dienen.

Die folgenden Beispiele sind: *heng*, *hing*, *Hunger*, *Hang*, *Senk*, *sinke*, *sunk*, *sank*. *Wend*, *Wind*, *Wunde*, *Wand*; *nennt*, *minnt*, *bunt*, *spannt*. *Lenz*, *Linz*, *Kunz*, *ganz*. — *Spreng*, *spring*, *Sprung*, *sprang*. *Tränke*, *trinke*, *Trunk*, *Trank*. *Brennt*, *Bründe*, *Grund*, *brannt*. *Gränze*, *Princip*, *grünze*, *Kranz*. — *Meinung*, *meinend*. *Bezeugung*, *doch*: *bezeugen*, *bezeugend*; *Zeichnung*, *doch*: *Zeichen*, *zeichnet*, *zeichnet*. (Vergl. *gen* und *chen* Taf. I. 7.). *Ermatten*, *ermattend*, *Ermattung*. *Benutzen*, *benutzend*, *Benutzung*, *doch*: *benutze*, *benutzt*. — Spätere Beispiele ergänzen das hier Gegebene in Beziehung auf Kürze, Prägnanz und andere die Rechtschreibung bestimmende Momente.

Anmerkung. Ueber die Stellung der Vorschilben, wie auch über die in der Klammer mit der Kurrentschrift angeedeuteten Kürzen folgen die Erklärungen später.

2. Für die weiteren grammatischen Bildungen *ic.* treten als maßgebend folgende Beispiele und Angaben ein: *Beding*, *bedingen*, *bedingt*, *bedingst*; *bedingend*, *bedingenden*, *bedingendem*; *Bedingung*, *Bedingungen*. *Schwank*, *schwanken*, *schwankst*, *schwankend*; *Schwankung*. *Send*, *senden*, *sendest*, *sendetest*; *sendend*, *sendende*, *sendenden*. *Geschwunden*, *geschwundenen*, *geschwundenem*. *Bekannt*, *bekanntem*, *bekanntet*. *Wandert*, *wanderst*, *wandernd*. *Begränzt*, *begränztet*. *Beachte*: *ng*, *ngen*; *nk*, *nken*; *nde*, *nden*; *ndend*, *ndenden*; *nte*, *nten*. (Diese Endungen werden auch für die kurzbetonten Wörter: *eng*, *engen*, *Ende* *ic.* geschrie-

ben. Sieh unten). Ebenso beachte die Schreibweise von: Mandel, Mantel; handel, handeln, handelnd; Handlung. Kangel. Doch: Mangel, mangeln; dunkel, -t, -st; dunkelnd, -en.

3. Die unbetonten Endungen „end“ und „ung“ werden nach d, t, s, sch, tsch u. s. w. mit deren Schlußzeichen, wie folgt, bezeichnet: Ermüdend, -en; Ermüdung, -en. Lötend, Lötung; rüstend, Rüstung; dichtend, Dichtung. Erlösend, Erlösung. Mischung, doch: mischen, mischend (s. Taf. I. 7). Ebenso: ergänzend, Ergänzung; beschauend, Beschauung. Auch: Landung, doch: landend (s. oben ndend). Nach dem Schluß-*ch* bezeichne „ung“ durch die Schleife: Besprechung, -en; doch: besprechen, besprechend (s. oben § 1.).

Nach r und k wird die unbetonte Endung „ung“ immer nach dem Beispiel von rang und kung geschrieben; das unbetonte „end“ bezeichnet man jedoch in diesem Fall wie oben. Beispiele: Führung, Regierung, Erklärung, Mod'ring, Bemerkung. Doch: führen, führend; modern, modernd; bemerken, bemerkend u. s. w.

4. Die folgenden maßgebenden Beispiele ergeben sich ebenso, wie die obigen, aus dem Charakter der einzelnen Lautzeichen: Ränder, rennt; Rinde, rinnt; rund; Rand, Ring, Thüringen. Rang. Ranke, Kunkel. Ränzchen.

Anmerkung. Das Gleichungszeichen zeigt hier, wie bei den folgenden Beispielen für die Wortbilder, die Gleichheit der einen oder der andern Schreibweise an, und zwar im Interesse derselben Schreibenden, deren bei einer weniger sicheren Handschrift die ausschließliche Beachtung etwa der mit einem kleinen Stab versehenen r-Bildung und der daran sich knüpfenden weiteren Unterscheidungen zu schwierig sein würde, obgleich die betreffende Schreibweise von rund, Rand, Rang, Ranke, u. s. w. in Uebereinstimmung mit den obigen Beispielen (s. § 1.) von wund, wand, Hang, sank, besser mit der herabsteigenden r-Bildung zu schreiben wäre. Theorie und Praxis haben sich gegenseitig überhaupt nur zu unterstützen, nie aber zu behindern. (Vergl. hierüber die späteren Angaben).

5. Benützung der obigen Bestimmungen in beliebigen Redesätzen: Er rang dem Freunde Runge nach in der Erinnerung an dessen Kunstleier. Am Ende entern die Feinde dies Schiff in der Meerenge, der engsten am atlantischen Ozean. In tausend Angsten sendet er die Bemannung nach England zurück. Du ermanntest Dich und ermahntest die Deinigen, diese Argen zu fahnden. Sie fanden den ersehnten Frieden. Er gönnte ihm einen Augenblick Ruhe. Das in die Tiefe Geh'nde ist das dauernd Besteh'nde. Dinte diente ihnen zur Lösung des Knotens, nicht Alexanders Schwert. Man spreche „Legende“ in der Betonung von „Agende“ nicht von „légende“ oder gar „gehnde.“ — Das Zeitmaß und der Rhythmus ist ein belebendes Moment der Sprache und dessen Beachtung beim Schreiben nicht minder wichtig als beim Lesen. —

6. Das aufsteigende Nebenzeichen für w unterscheidet sich von den Anfangsvokalen einestheils durch seine steile Bildung und dann

ganz besonders dadurch, daß es überall den Charakter der Starrheit behauptet und daher, wie das Schluß-d und Schluß-t, herabsteigende Konsonanten schwebend zu tragen vermag. Dieses aufsteigende w wird nur in bestimmten Lautverbindungen und zwar hauptsächlich bei den unten angegebenen Wörtern gebraucht. Für die leichteste Auffassung dieser Lautverbindungen und somit auch für die sofortige sichere Anwendung dieses w dienen aber zunächst die den Beispielen voranstehenden Formeln.

Hiernach ist die erste Formel einfach dahin zu verstehen, daß ein jeder Schriftzug, welcher in der angegebenen Weise von unter der vorhandenen oder bloß gedachten Schriftlinie heraufgezogen ist, im unteren Theil das w, im Durchschnittspunkt den r-Punkt und in dem Theil über der Schriftlinie, wie ersichtlich, entweder das Schluß-d, Schluß-t oder das Schluß-k bezeichnet. Es ist jedoch mit solchen einfachen Aufstreichern nicht allein der schriftliche Ausdruck von wrd, wrt, wrk gewonnen, deren Verwechslung hier zur Unmöglichkeit wird, sondern auch der Ausdruck der zwischen dem w und r liegenden Vokale, wenn man zugleich noch die einzelnen Unterschiede in der unteren Bildung des w beachtet. Beispiele: werde, werden, werdest; werth, werther, werthster. Wird, Bewirkung; würden, würdest. Ward, worden, wurden. Erwarten, erwartet; Worte, Wörter. Werk, Werken; wirke, wirkest, wirklend, Wirkung. Auch: wer, wir, war, wär; was, wes (wess); wie, wie's.

Nach der zweiten Formel wird das aufsteigende w über der Schriftlinie geschrieben, und zwar in Verbindung mit den Konsonanten n, g, l, t (mnemonisch zu merken: mit dem im Ausdruck „engelt“ enthaltenen Konsonanten): Wenn, wen (auch: wem), wann; weg, wegen, wenig, wenigen; Welle, Wellen, Welt, well; will, willst, wild, Wilhelm; wohl, woll, wolltest, wolltest, wolltet; wählen, wähle, Wälder, wälzen; Wette, Wittwe. Beachte: wl und wal. Wladimir walkte durch den Wald nach der Wahlstatt. Außerdem schreibe: weit, well, weiland; etwas, etwa; weder, wider, erwidern, Erwidrung. Sieh oben: werther, Wörter u. s. w.

7. Die hier folgenden Bestimmungen sind als eine weitere Konsequenz der obigen zu betrachten; auch hier ist das w, wie die Beispiele zeigen, starr, indem sich alle mit ihm verbundenen Buchstaben und Silben nach seiner Stellung zu richten haben: wo, woher, worin, woran, worüber, wohin. Außerdem: wofür, wovor, worunter. — Man beachte hierbei das später zu erklärende: vor, vor, für; unter, herunter (runter).

8. Folgende Beispiele geben die Benützung der obigen w-Regel zur Unterscheidung wichtiger begrifflicher Unterschiede: Wirfst Du denn weggehnt? Ja, und ich werde dort den Weg gehn. Geh weiter geweihter Priester. Die wahren Waaren waren noch nicht da. Wen wehn die düstern Ahnungen an, wenn Alles jauchzt und lacht. Der werthe Freund wehrte



Die das Wort. Wer ist ein Wehrwolf? Außerdem unterscheidet man: Eier, weder, waren, euren, oh, wo u. s. w.

**Übung.** Die drei Worte des Glaubens. — Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer u. s. w.

Anmerkung. Die besonderen, später zu erklärenden Kürzen in diesem Schillerschen Gedichte sind, außer den schon früher bezeichneten: lasst die Vorsilbe miss, der Auslaut ror, die über der Schriftlinie stehenden, mit einem l auslautenden Wörter und Silben: Schall, sollt, eheln, Schuld, sodann die Endsilbe lloh, llohen (in: göttlichon, kindlich) und die Vorsilbe un. — Das liegende Kreuz deutet den jedesmaligen Beginn einer neuen Strophe an.

### Erklärung zur dritten stenographischen Lection.

#### Taf. III.

Nachdem wir in den beiden ersten Lectionen die allerwichtigsten Bestimmungen zu einer möglichst kurzen Bezeichnung der meisten Wörter unserer Sprache kennen gelernt haben, sind wir jetzt im Stande, die weiteren Erklärungen so einzurichten, daß sie gleichzeitig in stenographischer Schrift gelesen und geschrieben werden können, was die leichteste Auffassung des Schriftsystems nur begünstigen kann. — Der Hauptinhalt dieser Tafel, wie auch der nächstfolgenden, ist theils als eine Fortsetzung, theils als eine Ergänzung der in den beiden ersten Lectionen behandelten Modifikationsbildungen zu betrachten, welche als bestimmte alphabetische Bezeichnungen für ebenso viele bestimmte einfache und zusammengesetzte Auslaute oder sich häufig wiederholende Reimendungen eintreten.

1) Wie nach Paragraph 7. der ersten Lection die größere und geringere Ausweitung der grad herabsteigenden Buchstaben nach links „en, en“ u. s. w. bezeichnet, so wird durch die hier gegebene Art einer gedehnten und gekürzten Ausweitung „in, in, ün“ ausgedrückt: Wien, stehn, blühn, Sühne, Sinn, Minne, Minister, wünsche. Auch: bin. Andere niedrige Buchstaben schreibt man jedoch genauer ohne eine derartige Ausweitung: dien, dünn, Beginn.

Bezeichnet man: sehnt, sehn'de, steh'n'de, so wird man demgemäß auch: stieh'n'de, blüh'n'de, bemühend, erlühnt u. s. w. zu schreiben haben.

2) Das auslautende „ern“ schreibt man mit den herabsteigenden Buchstaben nach den Beispielen von: Bern, gern, jammern, im innern. Für die grammatischen Bestimmungen beachte man hier die maßgebenden Beispiele von: lern, lernt, lerntest, erlernend, Erlernung; donnern, donnernd; fern, ferne, fernern, fernern, ferneres, ferneren. Ferner schreibe man: vergöttern, erbitternd u. s. w. und unterscheidet lautlich und rhythmisch: besterne, besternt, besternst und streng, strengt, strengst; lernen und lehren. Modern, modern; Kaserne, eiserne.

3) Die Reimendungen „ennen und innen“ bezeichnet man nach den herabsteigenden Buchstaben, wenn kein r dazwischen ist, durch

ein quer liegendes, etwas ausgebogenes n und zwar nach den Beispielen von: nennen, kennen; minnen, gewinnen. Auch: gewännen; schönen, Mähnen u. s. w. Für alle anderen Verbindungen treten als maßgebend ein: rennen, rinnen, rennend, rinnend, trennen, trennend, Trennung; nennend, minnend, sinnend, Besinnung. In verschiedenen dargebotenen Benennungen. — Schließlich beachte man noch die Unterschiede von: gen (jen), genen (jenen); eben, ebenen, und ebenso von: chorn, chernnd. Beispiele: verleug'nen, verleugnend, rechnen, rechnend; wuchern, wuchrend. (Sieh. §. 1. der zweiten Lection).

4. Das auslautende n nach dem inlautenden „a o u“ unterscheidet man durch deren Kürze: da, dann; man, kann, von, schon. Auch: London, Kommandant u. s. w. Man unterscheidet: mach, machen und manch, manche, mancher, manches, manchen. Geschrieben wird das n in: kannst, Mannen, Kahn, Ton u. s. w.

Das auslautende ion kann durch eine ähnliche Vokal-Kürzung bezeichnet werden: Nation, Kommission, Vision. Später hierüber mehr.

5. Schreibt man den bloßen Konsonanten, so wird dadurch die Reimendung ist oder üst bezeichnet: Gift, grifft, Schifft, schifft lüft' u. s. w. Daher auch: stifte, Stifter, stiften, stiftest, stiftestest, Stiftung, stiftende, Stift-Ende. In heitern Klüften nicht in modergiftigen Gräften. Man unterscheidet: triffst und trüffst, verschifft und verschüffst u. s. w.

6. Die Reimendung ast und üst (sieh. §. 3. der ersten Lection) brauche man nach den Beispielen von: Saft, Kraft, erschlafft; Luft, Duft. Durch Modifikation und Erweiterung dieser beiden Grundzeichen gewinnt man z. B. aus ast: asten, astlich, astig, astlichkeit, astigkeit und schreibt nun hiernoch: saftig, Saftigkeit; kräftig, Kräftigkeit; duftig, Duftigkeit. Ferner ohne Bezeichnung des h: wahrhaft, wahrhaftig, Wahrhaftigkeit u. s. w.

Man unterscheidet: schafft und schaft (schäft): Sie schaffen gute Geschäfte und beschäftigen mehrere Leute; Du aber beschäftigst und beschäftigst mit einer schöpferischen Idee ganze Geschlechter. Er ist geschäftig in allen rein geschäftlichen Beziehungen. Die Geschäftigkeit führt zu Beschäftigungen. Die Freundschaftlichkeit macht sich hier breiter als die Freundschaft. Ich danke für erstere freundschaftlichst.

Ebenso unterscheidet man die Länge und Kürze in: schlafft und erschlafft, schüft und Schuft u. s. w.

7. Die Reimendung aupt (aubt) brauche man nach den Beispielen von: erlaubt, bestaubt, überhaupt, und unterscheidet: behafte, behafteft, behafteftest, behaftend, Behaftung und behauptet, behauptest, behauptetest, behauptend, Behauptung.

8. Das auslautende nst brauche man nach den Beispielen von: sanft, vernünft'ge, die künst'gen. Auch kann man mit dieser Kürze schreiben: dampft, dampftest, kämpften u. s. w.

9. Die Schreibweise des auslautenden *ror* und *kor* ist nur als eine Modifikation von *re* und *ko* zu betrachten: *ihre*, *ihrer* (doch: *ira*); *dürre*, *-s*, *-n* und *dürerer*, *-s* (*es*), *-n*. *Recke*, *-s*, *-n* und *Recker*, *-s*, *-n*. Man beachte: *Akt*, *ackert*; wenn der *Akter*mann zu *Rückert* zurückkehrt u. s. w.

### Erklärungen zur vierten stenographischen Lektion.

#### Taf. IV.

Diese Tafel behandelt die Bezeichnung des *in-* und auslautenden *l* durch die Stellung des Wortes über der Schriftlinie — die letzte der allerwichtigsten Bestimmungen zur Erreichung einer mit der erforderlichen Schriftsicherheit gepaarten größtmöglichen Kürze; die übrigen Erläuterungen dienen meist zur Ergänzung des bereits Bekannten.

1. Das *in-* und auslautende *l* und *ell* wird in den mit einem herabsteigenden Konsonanten beginnenden Stammsilben dadurch bezeichnet, daß man den anlautenden Konsonanten mit und ohne Vokal über die Schriftlinie schreibt: *schnell*, *-e*, *-en*, *-ern*, *-nd-ung*. *Gell*, *-en*, *Geld*, *gil*, *Gilde*, *gilt*, *gelb*; *Galle*, *-n*; *galt*, *Gold*, *-en*, *-enen*. *Schule*, *Schulter*. *Dollar*, *dulden*. *Zeller*, *Thaler*, *theil*, *-en*, *-end*, *-ung*. *Keller*, *Kalk*, *Kultur*. *Strahlen*, *strahlend*. *Knall*, *-t*, *Knäul*. *Stolz*, *-iren*, *-en*. *Quelle*, *-n*, *quälen*, *Qualm* u. s. w.

Man schreibt: *Apostel*, *Postille*, *Krystall* und daher auch: *stell*, *still*, *stall* zur Unterscheidung von: *stehl*, *stiel*, *stahl*. Ferner unterscheidet man: *schell*, *schellen* und *scheel*, *scheelen*; *schall*, *-en* und *schaal*, *-en* u. s. w.

2. In Bezug auf das *l* über der Schriftlinie beachte man die maßgebenden Beispiele von: *fel*, *fehl*, *fiel*, *fal*, *fol*; *fäl*, *völ*, *füll*, *fühl*; *feil*, *-en*, *faul* u. s. w. und schreibe darnach: *Der Falke fällt von dem Felsen, der Pfeil verfehlte nicht den Falschen. Der vollendete, keine Philantropie fühlende Filz feilschte mit dem armen Volk. Man unterscheidet: falb und halb.*

Außerdem beachte man für *p*, *b* und *m* folgende maßgebende Beispiele: *pel*, *pil*; *bel*, *bil*, *wal*. *Mel*, *mil*, *mal*; *mol*, *mul*; *Meil*, *Meilen*, *Maul* z. B. *Pilger*, *Melone*, *Moldau* u. s. w.

Jedoch schreibt man nach § 1: *Balken*, *Bolzen*, *Beil*; *Palme*, *Polen*, *polnisch*, *polit'sche* *Poltrier*; *Pulver*, *Paul*. Ausnahmsweise auch: *Perle*, *parliren*; *Parl'ment*, *parlamentarisch*. Für das *w* gelten nach § 6 der zweiten Lektion andre Bestimmungen. Für das *z* gelten als maßgebend folgende Beispiele: *Zelle*, *einzel*, *Ziel*, *zähl*, *zählen*; doch: *Zahl*, *Zoll*, *Zeile* u. s. w.

Nota 1. Schreibt man *schl* über der Schriftlinie für *schell*, so bilde man daraus (*d'raus*) durch eine Erweiterung der Schleife auch: *schwellen*, *Schwall*, *geschwollen*.

Nota 2. Mit anderen Konsonanten schreibe man nach den Beispielen von: *Lilie*, *schmal*, *Schmalz*, *Smalte*; *Spalte*, *Spiel*; *heilt*, *heulen*, doch: *heil*, *heilig* u. s. w.

3. Das auslautende *l* in den unbetonten Silben bezeichne man wie folgt: *Himmel*, *himmelfisch*, *Bibel*, *bibelfisch* oder *biblisfisch*. *Ekel*, *Wurzel*. *Vernünfsteln*, *vernünfstelnd*. *Wachtel*. Doch auch mit herabsteigendem *t* über der Linie: *Beutel*, *Gürtel*, *Vierteil*, da hier das Doppel-*t* nicht geschrieben wird. — Die unbetonten Silben „*gel*, *chel* und *sol*“ schreibt man kürzer über der Schriftlinie: *Riegel*, *Verriegelung*, *Regel*, *regelnd*; *klügeln*, *Klügelei*, *Klügelein*; *heucheln*, *Heuchelei*, *heuchlerisch*, *Stachelicht*; *verzweifeln*, *verzweifeln*, *Verzweiflung*, *Teufelei*, *Frevel*. Ferner auch: *edel*, *Adel*, *adelnd*, *Adlung*. (Sieh. die Beispiele auf Taf. II. 2).

Bei den Querbildungen wird das auslautende *l* durch eine Verlängerung durch die Schriftlinie bezeichnet: *Wechsel*, *rieseln*, *rieselnd*, *Rieselung*; *Tisch*, *Tischler*; *trampeln*, *trampeln*; ein *Büchelchen*.

4. Im Anlaut wird das *l* nur in dem Nebenzeichen für *gl* durch die Stellung über der Schriftlinie zur kürzesten Schreibweise mehrerer Wörter ausgedrückt: *Glied*, *glüht*, *gleich*, *Glück*, *Glocke*. Auch: *Glanz*, *Glas*, *Glauben*. Man beachte das Grundzeichen für *gleich* in: *obgleich*, *wengleich*, *vergleichen*, *vergleichend*, *Vergleichung* u. s. w.

5. Mit Vergleichung der früheren Bestimmungen bilde man aus *sten-* *steno* und schreibe hiernach: *Leno*, *Lenore*, *Tenor*. Auch: *dennoch*, *demnach*.

6. Das dem auslautenden kurzen *en* lautlich und rhythmisch verwandte *em* braucht meist nur durch eine geringe Modifikation des ersteren bezeichnet zu werden. Man vergleiche hierfür die Beispiele: *jeden*, *jedem*; *guten*, *gutem*; *langen*, *langem*. Mit lebendigem Eifer, doch auch mit gebrochenem Herzen folgt er jenem Ziel. Allem Schönen und Erhabenen mit vollem Gemüthe zugethan. Ferner: *November*, *Dezember* u. s. w. In anderen Fällen schreibt man das *m* z. B.: *Mit goldenem*, *blankem*, *schönem* *Schmuck* und mit bescheidenem, ergebenem *Sinn*. (Vergl. die Beispiele auf Taf. II. 2.)

Nota. Das *m* kann auch, wo es aus dem *n* hervorgegangen, nach der Schreibregel von Taf. III. 4. bezeichnet werden: *Komplex*, *Kompaß*, *Kombination* u. s. w.

7. Da für den Zweck der Stenographie alles lautlich Unwesentliche elidirt werden kann, so schreibe man, ähnlich der Bildung von *Feind*, auch: *weihend*, *verzeihend*, *verleihend*.

Zu einer ähnlichen Ergänzung früherer Bestimmungen beachte man hier gleichzeitig noch die Beispiele: *Ordnung*, *Hoffnung*; *ordnet*, *ordentlich* u. s. w.

8. Nach dem Vokal schreibe man *det* wie in: *leidet*, *schuldet*, auch: *gefährdet*; jedoch in anderen Fällen, wie in: *gebildet*, *gemeldet*, *werdet*. Vergl. hiermit: *verwerthet*, *verwalteten*, *bietet* u. s. w.

Ferner wird das auslautende *tet* und *test* durch Verlängerung des *t* in *cht* und des schwebenden *st* ausgedrückt: *dicht*, *dichtete*; *ermüdest*; *ermüdestest* u. s. w.

## Erklärung zur fünften stenographischen Lection.

## Taf. V.

Diese Tafel behandelt zunächst die Anwendung der Nebenzeichen für s und h und diejenigen Kürzungsbestimmungen, welche mit wenigen Ausnahmen theils auf dem Charakter der sprachlichen Kontraktion und Elision, theils aber auch auf dem Umstande beruhen, daß die einzelnen elidirten Laute das Verständniß des flüchtigen Wortes nicht zu trüben im Stande sind; sodann giebt sie die Zusammenstellung und Anwendung derjenigen wenigen besonderen Bezeichnungen, welche für bestimmte Lautverbindungen mehrerer Partikel, Vor- und Nachsilben, wie auch anderer sich oft wiederholender Silben, eintreten. — Was die hier, wie auch in den früheren Lectionen vorkommenden kurzen Querbildungen betrifft, so sind dieselben, bei der überhaupt sehr geringen Anzahl möglichst charakteristischer und die leichte Lesbarkeit selbst einer flüchtig ausgeführten Stenographie noch sichern- der Schriftmerkmale, nicht allein als eine Nothwendigkeit geboten, sondern sie werden auch um so weniger als eine Störung für die schnellste Wiedergabe des Gesprochenen zu betrachten sein, ein je größerer Lautkomplex mit ihrer Benutzung den kürzesten Ausdruck findet; außerdem gewähren sie der im Ganzen handgerechten Schrift, namentlich bei einer kalligraphischen Ausführung derselben, denjenigen Reiz der Mannigfaltigkeit, den in einzelnen Schriftzügen sogar auch die Kurrent- und Kursivschrift bisher behauptet hat.

1. Das Strich-s, in der Regel als Flexions-s gebraucht, kann auch statt des runden s als Schlusszeichen von Stammsilben verwendet werden, vorzugsweise nach den Beispielen von: Speise, Weisheit, Preis, Kaiser, wo es durch Anlehnung an den Konsonantenstamm leicht geschrieben und deutlich unterschieden wird.

Im Anlaut einer Silbe wird das Strich-s mit gleichzeitigem Vokalausdruck als „se, si, su, so, sa“ benutzt: sehr, Segen, siedet, Sigel, Befehl, befiht, Aussicht; Jesuit, Sulphur; besorgen, Sokrates; sage, Sag, Salamander. Auch: Person, persönlich, Konsorten, Cäsar, Pisa. Man beachte jedoch „Sache, Sachen, sächlich“. Thatsache, hauptsächlich.

Zur Vergleichung von rhythmischen und begrifflichen Unterschieden diene hier folgendes Schleiermachersches Wortspiel: Die Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

2. Das Hauptzeichen für h wird, wie meist alle konsonantischen Hauptzeichen, als Träger der kurz betonten Auslaute „ng, nk, nd, nt, nz; akt, aupt“ gebraucht. Man unterscheidet: behende, Zieh- Hände und ziehende. Außerdem schreibt man mit dem Hauptzeichen: helt, heut, heuten. In anderen Fällen erweitert man für h den Vokalstrich und unterscheidet dabei: all, Aal, haü, haal; eim, heim; auch, Hauch; irre, ihre, hier; in, ihn, hin u. s. w., oder man asperire den Vokal: Hohn, Hütte, Hüte. Man erweitert auch „ein, aus, auf“ zu „hinein, hinaus, hinauf“ und unterscheidet: aus, Haus, hinaus.

Man beachte: her, Herr, Heer, z. B. Herrlich, beherrschen,

höhern. Des Heeres Herr kommt hierher. Bei den Vorsilben tritt für her bloß das r ein: heran und herein, heraus, herauf mit Unterscheidung von: rein, raubes, rauf.

3. Eine ähnliche Elision, wie das h, findet auch das n, und zwar in den Vorsilben „an, in, hin, ein“: angegeben, antragen, anwenden; inzwischen, Invalide; hingegangen; eintragen, hineinbringen u. s. w. Vor den aufsteigenden Merkmalen und Schriftzügen, vor r und dem Strich-s schreibe man jedoch das n um der Schriftsicherheit willen: anrathen, einleiten, hineinleiten, anstehn, inständigst. Ähnlich brauche man die Bezeichnungen für „ent und omp“: entstehn, entellen, enthoben, empfohlen; entwickeln, empfinden u. s. w.

Man beachte: Interesse, Antipode, Antwort und unterscheidet ferner: ein Mahl und einmal; ein Stehen, ein Gehen und einstehen, eingehn. Die werthen Freunde werden die Sache einleiten.

4. Für den Artikel und einige andere Formwörter treten meist entweder die Endbuchstaben dieser Wörter oder einfache Monogramme zur Bezeichnung ein. Man faßt sie mit ihren grammatischen Bildungen am einfachsten in folgenden Gruppierungen auf: der, die, das, des, den, dem; einem. Sie, es, sich. Sein, =e, =en, =em. Diese, dieser, diesen (dön), diesem (dém). Selbst, selber. Derz, diez, dasselbe; desz, denz, demselben. Derz, diez, dasjenige; desz, denz, demjenigen. Welche, =r, =s, =n, =m. Solch, solche. Jener, jenen, jenem u. s. w. Gewesen, gewesen sein (ge. sein), gewesen zu sein (ge. zu sein); sind, ist. Hat, hatten, hätte, hättest, haben u. s. w. — Müssen lassen, wissen; muß, müßt; laß, lassen, läßt, ließ; gewußt, weiß. Daher auch: gewisse, Wissenschaft, Veranlassung, zuverlässig u. s. w. Darf, durfte, dürfen. Ungelürzt sind: sei, seid, sei't, soll, sollen, soust, solltest u. s. w.

5. Einige Bindewörter und Adverbien werden gleichfalls durch ähnliche Kürzen bezeichnet: und, so, daß, sondern, besonders; sonst, stets, desto, nachdem. Wie steht's? Stets gut. Eine stet'ge oder stete Eigenschaft.

6. Einige Vorsilben und Präpositionen werden theils durch einheitliche elementarische Zeichen, theils auch durch schriftsichere Abkürzungen gegeben: 1) zu, vor, vor, für, zer, ent (emp); 2) unter, herunter, hinunter, hinter; miß; 3) gegen (geg), un, um, auf, mit, empor, zusammen. Die Bildungen der ersten Gruppe, wie überhaupt alle kleinen Vorsilben, werden den hohen Konsonanten und dem Strich-s angehängt. Hiernach unterscheidet man: verschwiegen, verfügen, beschließen, bedienen u. s. w. die Vorsilben der zweiten Gruppe stehen immer über der Schriftlinie: untergegangen, hinuntergetragen; herunterbegleiten. Die Vorsilben der dritten Gruppe weichen nicht von der Schriftlinie ab: entgegengetragen. —

Aus „unter und hinter“ bilde man: untere, unterster, untern, unten; hintere, hinten u. s. w. Aus „zu“ bilde man: zur, zum. Man beachte: zuzu, anzu, einzu, aufzu, auszu,

unzu, umzu, unterzu, hinterzu z. B. hinunterzuverlegen.  
Ferner unterscheide man: hinzukommen und hinzukommen.

Da für die Stenographie alle Schriftvortheile gelten, so schreibt man auch mit Hilfe obiger Kürzen: uns, Universität, fort.  
Auch: fordern, fördern, verfertigen u. s. w.

7. Die Nachsilben sind zum Theil auch besondere Bezeichnungen: lich, keit, lichkeit, seligkeit; los, niß; thum, thümlich, ig, igen, haft, schaft. Ferner: san, sam, satt; sel, seln, sal, salen; lei, lein, ling. Die Nachsilben bis „schaft“ werden den Schlußbuchstaben oft angehängt: erbaulich, erbaulichst; Bitterkeit, Bitterlichkeit; feindlich, Feindlichkeit, Feindseligkeit. Christenthum, Reichthum; Bekümmernisse; die Rastlosen, die Rastlosigkeit. Lobesan; lebenssatt; Drangsale. Eignerlei, Fräulein, Bäcklein, Pflegling. Man beachte: Räthe, Mäthsel, selten, sämmtlich, sammeln. Ferner: erblich und erblich.

### Erklärungen zur sechsten stenographischen Lektion.

#### Taf. VI. VII.

Nach Kenntnißnahme aller Hauptbestimmungen des Schriftsystems haben wir noch theils einige maßgebende Beispiele theils solche Bestimmungen zu berücksichtigen, mit deren Hilfe wir auch im Stande sind, die sehr verschiedenen Lautkomplexe fremder, in unserer Sprache eingebürgerter Wörter in größter Kürze, wie auch die oft eigenthümliche Orthographie der Familiennamen, unverkümmert wiederzugeben. Vor einer gründlichen Durchsicht dieser Tafel ist es jedoch zweckmäßig, nicht allein die bisherigen Lektionen, und zwar in der gegebenen durch die Erfahrung praktisch bewährten Anordnung, aufmerksam zu wiederholen, sondern auch erst die von Taf. VIII. an beginnenden Lesestücke mehreremal zu lesen und zu schreiben.

1. Man unterscheide und schreibe: 1) als, alles, dies, dieses, Haus, Hauses, des Pops, Poles; Polis, Amasis, Poesie. 2) versichert, sichert; sichere, -s, -r, -rs; Sicherung; sichern, sichernd. Lächerlich, Lächerlichkeit u. s. w. 3) ersetzt, ersetzen; erhitzt, erhizen. Herze, herzt, Erze; erzählt, herzt, erzählt. Gazelle, Appenzell, Hetze, Hetzel, Arzt, Arznei; Gewürz, würgen u. s. w. 4) Ganz, Gänse; ganz, ergänze. Dem Längern und den Lenkern. Er trägt den Rock lang bis zu den Fersen aber auch lang, d. h. eine lange Zeit. Den Erblassern und den Erblassern. Belastete und bepflasterte. 5) Walzen, malzen; Pilz, Milz; geholt, gewälzt; Molke, Mylau, doch: Mylord (zusammenges. aus my und Lord). 6) Gemahlin, Familien; Gattin, Betin, Königin, Riesen, Riesin. 7) Pfad, Faden; empfiehl, entfiel Koppeln, Knöpfeln. 8) Mittheilung, mitzutheilen, Mittag; vielleicht ic. 9) Eitel, Vereitelung, vereitelnd. Anmelden, vermählen. 10) Dasjenige, das Gift und das g. (Vergl. unten § 4)

Nota. Für den praktischen Zweck der größten Kürze schreibe man auch wie folgt: Kessel, fesselnd, Fesselung; Schlüssel u. s. w. Ferner: wecke, -t; Wig, Wüste; entwickeln, Entwicklung; werben, werfen, warm u. s. w.

2. Beispiele für ausländische Wörter und Namen, welche nach den bisherigen Bestimmungen geschrieben werden. 1) Tarent, tarantinisch, Tarant, Tarantella. Differenzialrechnung. Affekuranz. Ankona, Inka, Unze, Angelika. Leiningen. Lessing, Prädikat, Prädikant. Kontingent, Tangente, Äquivalent Postament. Attentat, Ascendenten. Alimmente, Alimentation. Pytharische Verse. Bilanz, balanciren. 2) Juvelier, Revolution, Revolutionär, Revolte, nivelliren; Villa Colonna, Wellington, vulkanisiren. 3) der Schütze Tell. Telegraph, Telescop, Telesphor, Telur; Tela, Teleia, Teleologie. Intelligenz, Metalle, metallisch, Metallurgie. Urcila; Astralgeist. Italien, Italiener, Tula. 4) Felix, Philologie, Philippopel, filtriren, Philadelphia, Filial, Philister, philistrisch, Philater. Philosoph, Philomele. Falconier. 5) Pestalozzi, Postillon. 6) Aeolipil; militärisch; Miltiades, Millionär. Anomalie; Animalisation, Amalthea, vermaledeien. Apelles. Publikum. 7) Anthropolithen, Palästina, Pallast, Palander. Ecole polytechnique. Kadel, Kameel. 8) Korrespondiren Korrespondent; Despot, Disputation; dispensiren; asperiren, Distanz. Dresden u. s. w.

3. Bei Namen und ausländischen Wörtern sichert man die Lesbarkeit der Schrift bei einem flüchtigen Schreiben dadurch, daß man über die undeutlich ausgeführten Vokalmodifikationen ein ihrer Bedeutung entsprechendes Nebenzeichen schreibt. Diese Nebenzeichen sind einfache und zusammengesetzte: e, i, a, o, u; ie, ei, oe, ue, ui, oa u. s. w. Für y brauche man als Nebenzeichen einen Doppelpunkt. Außerdem beachte man noch für das Schreiben von Fremdwörtern und Namen die Unterschiede der vokalischen An- und Auslaute: oi, ui, oa, ia, io, ie u. s. w. Ferner schreibe man durch Modifikation des Konsonantenstabes: fai, foi, sui u. s. w. Beispiele: Haydn. Oiomai, poicin. Ohio.

Die obigen vokalischen Nebenzeichen können in manchen Fällen zur genaueren Unterscheidung von Silben und Wörtern, dann aber auch zu einer bedeutenden Vereinfachung der Wortbilder dienen, z. B. sparen, separiren; Seraphthum, Seraphim; ante, Athe. Bastille, Basilisk. Gymnastast, Gymnasium, Konsul. Konventionz. Banko, Bango, franko, Singulum; Bronze, Bonze. Christian; Christus. Justictarius.

Außerdem braucht man diese Nebenzeichen, insbesondere in der gebundenen Rede, zur Aufhebung einer um der Kürze willen anzuempfehlenden sprachlich begründeten Kontraktion, z. B. darum, dar ein, darin, daraus, darunter; warum, woraus u. s. w. Ferner: Poötere, Apotheker, Dramatiker. Politik, Proletarier u. s. w.

4. Will man in besonderen Fällen einen Buchstaben von einem gleichlautenden unterscheiden, so versteht man ihn mit einem sogenannten Umwandlungszeichen und bildet auf diese Weise aus *f* das *v*, aus *z* das *c*. Ebenso verwandelt man hiermit auch *mpf* in *uf*, *lch* in das französische *eille*, *nille* u. s. w., *g* in den französischen weichen Zischlaut *g*, *uz* in *nee* u. s. w. Endlich zeigt man auch dadurch an, wo ein Wortbild, besonders bei französischen und englischen Ausdrücken, nicht nach seinen Lauten sondern in seiner ursprünglichen Aussprache zu lesen sei. Beispiele: Die Herren *Blinz*, *Maçon*, *Living*, *Casparn* und *Hanf* saßen nach der *Bastille* zu *Versailles*, nicht zu *Marseille*, bei den *Champagnerbouteillen* und tranken auf das Wohl ihrer *Bastillone*. Die *Genien* begleiten nicht immer das *Genie*, das in glänzender *Equipage* zum *Stomp* hinauffahren möchte. Die *Jury*, *Bestigeure*, *Régiment des Français*; *Régiment der Franzosen*, *Detachement*, *Palancho* u. s. w. (Vergl. *Konseille* und *Konsul*).

5. Zur Verdoppelung der Konsonanten in Namen durchstreiche man dieselben. Beispiele: Die geehrten Herren *Stammel* und *Medding* in *Göttingen*. Zur rein sprachlichen Unterscheidung der Länge und Kürze dient, wie bekannt, die Länge und die Kürze des Vokals, z. B. *Dame*, *Damme*, *dampfe* u. s. w. Durch Erweiterung des lautlichen Hauptmerkmals geht *z* in *sc* und *cz* über: *Scene*, *scenisch*, *Ezaat* u. s. w.

6. Konsonanten, die mit einem stummen *h* verbunden sind, können, wie folgt, bezeichnet werden: *th*, *ph*, *phth*. *Ophelia*, *Ophthalmoskopie*; *Hieroglyphe*.

7. Ueber die bei Namen und insbesondere bei slavischen Wörtern zuweilen nothwendig werdenden Verbindungsstriche kann man das bekannte Elisionszeichen schreiben, um deren Bedeutungslosigkeit anzuzeigen: *Prezmysl*; *Fidler*, *fideler*.

Anmerkung. Das Elisionszeichen ist bei Namen und Wörtern, wie: *Berlin*, *Karl*, *central*, *anglikanisch* u. s. w. nicht erforderlich. Ueberhaupt hat man für die Praxis alle Nebenzeichen, wie selten auch in der zusammenhängenden Rede die Fälle sein mögen, in denen sie angewendet werden können, zu vermeiden, wenn nicht eben das Verständniß eines Fremdwortes oder eines Namens darunter leidet.

8. Wenn man einen bekannten Redesatz nur andeuten will, so schreibe man nach den ersten Anfangswörtern desselben zwei Punkte unter der Linie: *Wer Andern eine Grube* —

9. Vermischte Beispiele von Fremdwörtern, welche theils durch ein Aufgeben des rhytmischen Verhältnisses der Silben, theils durch eine ähnliche Elision und Zusammenziehung, wie sie dieselbe bei einer flüchtigen Aussprache zu erleiden pflegen, die größtmögliche schriftliche Kürze zum schnellsten Nachschreiben gestatten. 1) *Phantasie*; *Chirromantie*; *commandiren*. *Alkohol*. *Apostolisch*. *System*, *systematisiren*, *systematisch*. *Existirt*, *Existenz*. *Konsistorialrath*. *Amnestie*, *amnestiren*; *visitiren*. 2) *Authentisch*, *Authenticität*. *Extremität*. *Formalitäten*. 3) *Majestät*,

(*Majesté*), *Majestäté*, *majestätisch*. *Aesthetisch*. *Statistik*, *statistische*. *Aéronautik*, *aéronautisch*. 4) *Themista*, *Apostat*. *Magistrat*. *Registrator*; *Registratur*. *Consulat*. 5) *Justizministerium*. *Ministeriell*. *Commercielle*, *nationell*, *national*; *conventionelle*. *Kommissionär* u. s. w.

Auch beachte man: *motiviren*, *motiviren*; *Genetiv*, *Subjectivität* ic. Ferner das „*sch*“ in Namen z. B. *Zscholke*, *Zschiesche* u. s. w.

Anmerkung 1. Eine wirkliche Abbreviatur wird nur dann die leichte Lesbarkeit der Schrift für Jedermann nicht beeinträchtigen, wenn man sie für solche Begriffe gebraucht, welche sich jeden Augenblick wiederholen. Ist z. B. von einer „*konstitutionellen Verfassung*“ oder einer „*Nationalversammlung*“ die Rede, so wird man diese Wörter, sind sie einmal regelrecht geschrieben worden, bei der Wiederholung immer nur durch „*kon. Ver.*“, „*Na. Versam.*“ bezeichnen können.

Anmerkung 2. Die der lateinischen Sprache kundigen Stenographen können, unbeschadet des Verständnisses, für den hier ungleich reicheren Vorkaltnus der Flexion oft eine derartige Kontraktion eintreten lassen, mit der die Engländer das Lateinische anzuschreiben pflegen: *comparationis Literas in sidem salcendam datae. Pompojus summus vir omnis civitatis.*

Im Allgemeinen muß für das Stenographiren von Redesätzen aus fremden Sprachen die Regel gelten, daß man ihre übliche Orthographie am allerwenigsten dort aufgibt, wo durch dieselbe die Kürze der Schrift nicht leidet. Eine zu lautgetreue schriftliche Wiedergabe z. B. des Französischen oder Englischen würde das Verständniß des Geschriebenen besonders bei denen erschweren, welche die Sprache mehr durch Lectüre als durch den Umgang erlernten.

### Probefchriften in verschiedenen Sprachen,

mit Benützung einiger für sie noch geltender besonderen Bestimmungen.

1. *Saeplus aliquid novi invenit, qui artem non intelligit. Ir-rumpit enim per portam viamque aliis non tritam, aliam-que rerum faciem invenit. Omnia nova miratur, in ea in-quirit, quae aliis quasi comperta praetervolant.*

Leibnitz.

2. *Ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ κλέγχετο, ἔπειτα Τροίης ἱερὸν προλήδρον ἐπίρσει.*

Ex Homeri Odyssea.

3. Of Shakespeare. „*He was the man, who of all modern and perhaps ancient Poets had the largest and most com-prehensive soul. All the images of nature were still present to him, and he drew them not labouriously, but luckily.*

Adams.

4. Nous nageons, pleins de vanité,  
Entre le temps qui nous précède  
Et l'absorbante éternité  
De l'avenir, qui nous succède.

Les vrais Tantales des faux biens,  
Sans cesse agités par l'envie,  
Pleins de le songe séduisant,  
Nous nous perdons dans ce néant.

Frédéric II.

5. Одинъ тотъ, кто способенъ наслаждаться семействен-  
ною жизнью, есть прямо добрый и следовательно прямо  
счастливый человекъ.

Жуковский.

## Übungen.

### Allgemeine Bemerkungen.

Da die Hauptbestimmungen dieser Stenographie derartige sind, daß sie sich weniger auf einzelne Wörter als vielmehr auf ganze Gruppen von lautlich leicht zu unterscheidenden Ausdrücken beziehen, so versteht es sich von selbst, daß sie sich auch fast in jeder längeren Leseübung, bestehe dieselbe in einem prosaischen Aufsatz oder in einem Gedichte, wiederholen. Will daher der Lernende bald zu einer sicheren und korrekten Ausübung der Kunst gelangen, so ist ihm nicht allein das öftere Lesen und Schreiben dieser Übungen zu empfehlen, sondern auch ein so oft wiederholtes Stenographiren derselben nach dem gedruckten Text und ein gleichzeitiges Korrigiren der eigenen Handschrift nach den hier vorliegenden stenographischen Vorschriften, bis er die Übungen mit aller Korrektheit und für jeden, der sich mit der Schrift ebenfalls vertraut gemacht, leicht lesbar auszuführen im Stande ist. Dabei möge sich indessen, zum leichtesten geistigen Verständnis dieser Schrift, der Lernende noch Folgendes merken.

Die Kürze und die Schriftsicherheit sind die Hauptvorteile, welche eine Stenographie bei ihrer praktischen Benützung zu gewähren vermag, und deshalb auch die Hauptbedingungen dieser Schrift. Wenn daher beim selbstständigen Schreiben die Wortbilder, mit seltenen Ausnahmen, nicht immer entsprechend kurz und deutlich lesbar ausfallen, so sind dem Stenographen noch nicht diejenigen einfachen Bestimmungen des Systems gegenwärtig, vermittelt welcher er hier die erforderliche Kürze und Schriftsicherheit erreichen kann. Weniger wichtig für den Zweck eines schnellen Nachschreibens, wo es zunächst

eben nur darauf ankommt, das flüchtige Wort zu fixiren, ist die durchgängig strenge Beachtung der begrifflichen Unterscheidung. Diese Unterscheidung wird sich jedoch immer empfehlen, sobald wir die Schrift zu Notizen, zur Führung von Tagebüchern, zur Korrespondenz etc. gebrauchen, da sie in diesen Fällen mit der Bedeutung der historischen Schrift zu wetteifern hat, in welcher die begriffliche Unterscheidung ein wesentliches Moment der Orthographie bildet. Es wäre für das Verständnis der Schrift störend, wenn wir z. B. „sehen, seihen; seist, selbst; seid, Seid“, Seite, seichte, Saite“ u. s. w. nicht unterscheiden wollten, — während man dagegen ganz gleich oder sehr ähnlich lautende Wörter, welche öfter vorkommen, meist nur dort näher zu unterscheiden braucht, wo sie die Hauptbestandtheile eines Redesatzes bilden z. B. „Ich sehe wohl ein, daß diejenigen, um derenwillen wir mit einander hadern, das Meer nicht mehr kennen können, als diese wahren Söhne der See.“ Für Namen jedoch wird auch selbst beim raschen Nachschreiben eine genauere Wahrnehmung der einzelnen Vokalunterschiede anzurathen sein, z. B. „der schöne Mann, um dessenwillen wir alles geschehen lassen, heißt Schönemann.“ — Was das Zeitmaß und das rhythmische Verhältniß der Silben betrifft, so haben wir gesehen, daß ihre Beachtung in den meisten Fällen mit der erforderlichen Kürze nicht nur nicht im Widerspruch steht, sondern daß sie auch die leichteste Lesbarkeit des Geschriebenen bedingt. Ganz im Widerspruch mit dem eigentlichen Geist und Wesen der Schrift stünde es jedoch, wollte man das rhythmische Verhältniß auf Kosten der Kürze auch dort streng beobachten und etwa „gubern für geben und lebend für lebend“ schreiben, wo eine solche Unterscheidung von der Sprache nicht geboten wird. Für diejenigen Fälle, in denen eine rhythmische Unterscheidung der Silben etc. auch zugleich den praktischen Zwecken der rationalen Stenographie entspricht, liefern die Unterrichtstafeln die erforderlichen Bestimmungen und maßgebenden Beispiele. Ueberhaupt hat man bei der Auffassung und Ausübung der Schrift stets das Wesentliche dem Unwesentlichen über- und nicht unterzuordnen.

Endlich erleichtert auch die Interpunktion das richtige Lesen und die Auffassung namentlich größerer Redesätze oder Perioden. Daher sind hier aber auch der Punkt, das Semikolon, das Kolon und das Fragezeichen wichtiger, als das Ausrufungszeichen und das Komma; letzteres braucht man meist nur vor und nach größeren Zwischensätzen. Beim raschen Nachschreiben genügt es indessen statt der Interpunktion größere Zwischenräume eintreten zu lassen.



1. Zur Auffindung rationeller Lautzeichen.

- 1 u a y g. b. l. ...
- 2 r l r. e l. zum Kampf. blut blut beut.
- 3 ...
- 4 ...
- 5 ...
- 6 ...
- 7 ...
- 8 ...
- 9 ...
- 10 ...

II Zur Klärung der ...

- Nach Gabelbe ...
- Nach Stolze ...
- Nach ...

Uebersetzung ...  
 G. ...  
 ...  
 ...  
 ...

erste Lautreihe ...

- 1. ...
- 2. ...
- 3. ...
- 4. ...
- 5. ...
- 6. ...
- 7. ...
- 8. ...
- 9. ...
- 10. ...



Joanna Lachmann v. W.

1. ... ..  
 2. ... ..  
 3. ... ..  
 4. ... ..  
 5. ... ..  
 6. ... ..  
 7. ... ..  
 8. ... ..  
 9. ... ..  
 10. ... ..

Joanna Lachmann v. W.

1. ... ..  
 2. ... ..  
 3. ... ..  
 4. ... ..  
 5. ... ..  
 6. ... ..  
 7. ... ..  
 8. ... ..  
 9. ... ..  
 10. ... ..

Miscela Ludiana

1. - ...  
 2. - ...  
 3. - ...  
 4. - ...  
 5. - ...  
 6. - ...  
 7. - ...  
 8. - ...  
 9. - ...

Miscela Ludiana

1. - ...  
 2. - ...  
 3. - ...  
 4. - ...  
 5. - ...  
 6. - ...  
 7. - ...  
 8. - ...  
 9. - ...

Lehrbuch der Arithmetik

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

1. ...

2. ...

...

...

3. ...

4. ...

5. ...

6. ...

7. ...

8. ...

9. ...

10. ...

...

1. ...

2. ...

3. ...

4. ...

5. ...

6. ...

7. ...

8. ...

9. ...

10. ...

11. ...

12. ...

13. ...

1. ...

2. ...

3. ...

4. ...

5. ...

6. ...

7. ...

...

1. ...

2. ...

3. ...

4. ...

5. ...

6. ...

7. ...

8. ...



Handwritten text in a cursive script, likely a list or index of items, possibly related to a collection or inventory.

Handwritten title or section header, possibly indicating a specific category or sub-section of the list.

Main body of handwritten text, consisting of multiple lines of cursive script, detailing individual items or entries.

